

Glatzer Heimatblätter

4432
S.L.



Zeitschrift
des Vereins für Glatzer Heimatkunde

Geleitet in Vertretung von Dr. Zeigermann in Glatz

25. Jahrgang

15. November 1939

Heft 3

Gr 16



Inhalt. Bedeutungswandel in Hochsprache und Mundart. Von Friedrich Graebisch / Geologisches Landschaftsbild der Umgebung von Rieslingswalde und seine Versteinerungen. Von G. Rauhut, Frankenstein i. Schl. / Aus den Tagebüchern des Abtes Thomas Schneider (1695—1699). Von V. Mainwald, Braunau / Der Münzfund von Wünschelburg. Von Josef Kluger, Wünschelburg, Schles. / Mineralienfunde im Braumauer Ländchen. Von Robert Graner, Braunau / Burgruine Trimbürg. Von W. Hofmann, Braunau / Bausteine / Zeitschriftenschau / Eingegangene Austauschchriften / Kleine Nachrichten / Büchertisch.

Vereinsnachrichten.

1. **Mitgliederbewegung.** Verstorben: Altbauer Kuschel-Oberhannsdorf, Baron von Münchhausen-Niederschwedeldorf, Konsistorialrat Pfarrer Bergmann-Königshain, Pfarrer fe. Notar Hauffen-Grenzsch, Pfarrer fe. Notar Hoffmann-Oberlangennau. — Eingetretten: Buchhändler Wochnitz-Glag, Studienrat Dr. Kliem-Breslau, Amtsgerichtsrat Stein-Breslau, Stadt Silberberg (Eulengeb.), Stadt Grulich (Sudetengau), Studienrat a. D. Deckert-Madebeul bei Dresden, Paul Kurt Herrmann-Herzberg/Harz, Rechtsanwalt Dr. Jaehn-Glag, Dr. Herbert Kügler-Meinerz, Stadtarchivar und Büchereileiter Dr. Erich Raschke-Glag, Lehrer Alfred Pabst-Gießhübel (Ablergeb.), Heinrich Großpietsch-Eckersdorf, Kr. Glag, Manfred Zimmer-Altkomniz, Kr. Habelschwerdt, Georg Werner-Schlegel, Kr. Glag, Josef Simon-Beuthen O/S., Alfons Karger-Habelschwerdt, Hans Harwig-Ebersdorf, Kr. Habelschwerdt, Herbert Schmidt-Beuthen O/S., Reinhold Schönig-Bad Langennau, Rudolf Schwitalla-Bad Landeck, sämtlich in Arbeitsgemeinschaft an Hochschule für Lehrerbildung Beuthen O/S.

2. Am 24. Mai fand in Glag im Urkundeiraum eine Gesamtvorstandssitzung statt, an der 17 Personen teilnahmen. Nach einem kurzen Geschäftsbericht des Obmanns folgten Aussprachen über die Glager Heimatblätter, die Bücherei und Urkunden usw. Dem Bücherwart und Urkundenwart wurde eine dreigliedrige Kommission zur Unterstützung beigegeben, in die gewählt wurden: Oberamtsrichter Gierich, Univers.-Prof. Dr. Wittig und Studienrat Dr. Zeigermann. In den Gesamtvorstand wurden zugewählt: Lehrer Fögger-Hausdorf, Studienrat a. D. Wiczorek-Landeck.

Im wissenschaftlichen Teile hielt Friedrich Graebisch-Sackisch einen Vortrag über „Deutsches Volkstum im heingekehrten Grenzland“.

3. Der geschäftsführende Vorstand hat sich mit der Frage der Jahresversammlung befaßt. Er ist der Meinung, daß es sich empfiehlt, in diesem Jahre die Jahresversammlung ausfallen zu lassen. Ob eine Sitzung des Gesamtvorstandes abgehalten werden kann, ist angesichts der Tatsache, daß eine Reihe von Mitgliedern zum Heeresdienst eingezogen sind, sehr zweifelhaft. Ich bitte die Mitglieder des Gesamtvorstandes, mich doch so weit möglich zu besuchen, um auch diese Frage zu bereeden.

4. Die Notwendigkeit einer neuen Kürzung der HBl. ist durch die Beschränkung auf dreimaliges Erscheinen vermieden worden.

Glag, den 1. November 1939.

Boese, Obmann.

Bedeutungsmandel in Hochsprache und Mundart.

Von Friedrich Graebisch.

Nach landläufiger Ansicht muß jedes Wort einen festen Begriff ausdrücken oder eine bestimmte Aufgabe im Satzfuge erfüllen. Wir lernten in der Schule, daß filius der Sohn heißt oder la mère die Mutter usw.; beim Übertragen ganzer Sätze aber merkten wir bald, daß eine gute, sinn-gemäße und zugleich wörtliche Übersetzung meist nicht möglich war; wir lernten ganze Wortgruppen kennen, deren Wiedergabe in einer Fremdsprache von Fall zu Fall verschieden war, z. B. Weib, Frau, Gattin, Dame; oder Land im Gegensatz zum Wasser, Land im Gegensatz zur Stadt, Land im politischen oder ethnographischen Sinne. Deshalb ist auch die Begründung fürcht, mit der man den Gebrauch beliebter Fremdwörter — z. B. absolut, direkt, eventuell, Interesse, Moment, speziell — stützt: sie ließen sich nicht durch ein für alle Fälle passendes deutsches Wort ersetzen; gerade die Verdeutschung bequemer Fremdwörter zwingt uns, den vollen Reichtum unserer Muttersprache an hundertfältiger Ausdrucksmöglichkeit auszuschöpfen.

Die Bedeutung des einzelnen Wortes ist also nicht fest abgegrenzt und schwankt nicht nur im Wandel der Zeiten, sondern auch im landschaftlichen Gebrauch. Dieser Vorgang ist so alt wie die Sprache selbst. Das deutsche Wort Gast und das urverwandte lateinische hostis „der Feind“ fließen im Indogermanischen zusammen in der Grundbedeutung „Fremdling“; der Gast ist der willkommene, besuchende, beherbergte Fremdling, der Gastfreund, den hostis aber betrachtete man mißtrauisch, feindlich, als Gegner. Lateinisch mors, mortis „der Tod“ und deutsch Mord sind einer Herkunft, nur hat sich im Germanischen die Bedeutung beschränkt auf die gewaltsame, absichtliche Tötung eines Menschen. Der Name Caesars wurde in der klassisch-lateinischen Aussprache Kaësar zum Titel Kaiser für die höchsten weltlichen Machthaber und in der spätlateinischen Aussprache Jäsar zu dem gleichbedeutenden Titel Jar (tschechisch cisar) slawischer Staatshäupter; entsprechend wurde der Name des Frankenkönigs Karl in der Form król oder kral zum Königstitel slawischer Fürsten. Unter Bahn, Rad, Wagen, verstehen wir heute nicht nur die einfachen, weiteren Grundbegriffe, sondern auch die engeren Bedeutungen Eisenbahn, Fahrrad, Kraftwagen, die erst aus neuerer und neuester Zeit stammen.

Die landschaftlichen Bedeutungsunterschiede treten besonders deutlich in der bodenständigen Mundart hervor. Wir wollen heute unsere obige Mundart mit der Hochsprache in dieser Hinsicht vergleichen und einige besonders auffallende Beispiele herausgreifen.

A. Haupt- oder Dingwörter.

Fangen wir beim Menschen an. Neben „der“ Mensch, Mz. Menscha oder Leute, hören wir „doß“ Mensch, Mz. Menscher, in der auch schon mhd. Bedeutung Magd.

Für Mann sind neben Moan die Ausdrücke Monnsbeid und Monnzem (Mannesname), in der Mz. Monne (nicht Männer!), Monnsbeider und Monnzemer gebräuchlich. Der Ehemann heißt Haar; die Frau nennt ihn mit dem Taufnamen oder zu dritten Personen Meiner, früher auch mit dem Familiennamen, z. B. der Krause.

Frau, in älterer Mundart Fraa, heute meist Frau, meint nur die Herrin, die Bäuerin, im Gegensatz zum Gesinde¹⁾; sonst sagt man Weib von der Ehefrau, allgemeiner Weisbeld, bei Braunau auch Weisfm. (Weibesname), oder man verwendet den Familiennamen, auch den Taufnamen oder die Berufsbezeichnung des Mannes, z. B. die Karjern, die Namanden, die Stellmachern, oder das substantivierte Fürwort Sie; der Ehemann sagt in der Anrede Weib oder den Taufnahmen, z. B. Anna, oder im Gespräch mit anderen „Meine“; dritte Personen sagen auch Deine und Seine, z. B. Deine hoot mersch gesäät; der Rökwer August jänkt mit Seiner.

Kall oder Kalle, d. h. K e r l, hat auch die Bedeutungen Freier und — besonders bei Braunau — Knecht; unter Jömpfer, d. h. Jungfrau, versteht man nicht nur eine ledige, noch unberührte Frauensperson, sondern vor allem auch ein junges heiratsfähiges Mädchen und die Verlobte (Geliebte). Die Magd heißt Määd oder Moid, daneben Mensch (s. vorher) und besonders bei Braunau Määdli oder Maidli; Määd oder Moid nennt man aber auch eine ledige, besonders ältere Frauensperson.

Die Begriffe Sohn und Tochter werden neben Suh n und Töchter häufig durch Jönge und Määdla wiedergegeben.

Knoawe, d. h. K n a b e, kommt nur noch in der Bedeutung Kamerad, Kumpan, besonders in der oberen Grafschaft vor, sonst ist es durch Jönge verdrängt.

Die Ausdrücke Braut und Bräutjem beschränken sich auf den Hochzeitstag; als Verlobte nennt man die Braut Jömpfer oder Schoß und den Bräutigam Freier oder Kall.

Vetter beziehnese in der älteren Mundart einen Oheim oder überhaupt einen Verwandten entfernteren Grades, während die Begriffe Cousin und Cousine 1. oder 2. Grades durch Rechtgeschwisterkënd oder Andergeschwisterkënd bezeichnet wurden; heute werden diese Ausdrücke durch Onkel und durch Kusäng und Kusine verdrängt. Was über Vetter und Onkel gesagt wurde, gilt sinngemäß für Muhme und Tante.

Der W ä r t (Wirt) ist der Herr oder Besitzer eines Hauses, während der Gastwirt Gostwärt oder Schenke und gelegentlich auch Kraatschmer genannt wird.

Freindschoft bezeichnet, wie auch schon mhd., die Verwandtschaft.

Unter den Namen von Körperteilen ist Haupt durch Koop und Schaa del völlig verdrängt; nur in der Bedeutung Kohl-, Salat- und Mohnkopf gelten noch allgemein die Formen Häät oder Hoit, sowie Krauthäätla, Mohnhäätla u. dergl. Im übertragenen Sinne ist die hd. Form Haupt üblich in Hauptsache, Hauptmacher, Hauptgerächte usw. Dagegen hat „Lönge“ noch die zweite Bedeutung Lungenschwindsucht: a hoot de Lönge = a hoots öf der Lönge.

Von Tiernamen sind zu nennen: Roß ist durch Pfaad völlig verdrängt, doch sind noch die Ableitungen rössa und rössich, „nach dem Hengste verlangen(b)“, Rößmarks (ein Hausmittel) und Rößschlächter üblich. Ebenso hat sich die Bezeichnung Roßmarkt in Glatz erhalten (schon 1348).

Unter Geier versteht man den Hühnerhabicht und den Bussard, bildlich auch den Teufel.

Ein Vierfüßla ist eine Eidechse; dagegen ist der hd. Begriff Vierfüßler für Säugetiere nicht volkstümlich.

Worm und Wärm la können auch Insekten sein, sogar geflügelte, z. B. Dahrwärm la, Summerwärm la, Glihwärm la, Joohönnschtwärm la.

Das Wort Pflanze hat nicht die allgemeine Bedeutung wie in der Hochsprache, sondern meint nur einen Sößling von Kohl, Rüben, Salat u. dgl.

¹⁾ Um 1900 wurde eine Bauersfrau in der oberen Grafschaft von einer Hausierererin, die sich einschmeicheln wollte, mit Frau Langer angeredet. Die Bäuerin erklärte ihr: „Eech been kai Frau, eech been de Langerin!“ Im Dorfe gab es nur zwei „Frauen“: die Frau Sappelt (Frau des Gutsäckers) und die Frau Elsner (reiche Witwe eines Leinwandfabrikanten).

Ein Wort für den botanischen Gesamtbegriff im Gegensatz zum Tier fehlt der Mundart; sie kennt nur die Teilbegriffe Baam, Strauch, Staude, Kräutlich u. dgl. Das einfache Wort *Kraut* bedeutet in der Mundart nur Kohl; man unterscheidet Weißkraut, Welschkraut, Sauerkraut usw. Im hochd. Sinne sagt man statt *Kraut* meist *Kräutlich*, auch von Einzelpflanzen, ferner *Kräutla* und für zarte Kräuter auch *Gras* oder *Grasla*. In zusammengesetzten Pflanzennamen ist statt *hd. Kraut* in echt volkstümlichen Formen *Kräutlich* üblich, während die Form *Kraut* einen gewissen hochd. Einfluß verrät; so steht neben Schellkräutlich, Laawerkrautlich, Fenchkräutlich, Beruufkräutlich, Gliederkräutlich, Knä(r)lakrautlich, Mutterkräutlich, wölde Riewekräutlich¹⁾ usw. — Johanniskraut, Tausendgoldakraut, Kofakraut, Pfafferkraut²⁾ u. a. Auch *Gras* (Gras) ist nicht im botanischen Sinne zu verstehen, sondern wird auch von zarteren Kräutern gesagt; man vergleiche die Namen Mäufegras, Wanzagrass, Zippergrass,³⁾ aber auch Blutgrass, Hängergrass, Grefchlaggrass, Kessलगrass, Rändlagrass, Wendagrass.⁴⁾ Ein echtes Gras wird meist *Schmeele* genannt: Brooschschmeele, Wanzaschmeele, Wofferschmeele.⁵⁾ *Wurz* in Pflanzennamen ist mit *Wurzel* völlig zusammengefallen, z. B. Hauswurz, Kültawurz, Schwabwurz, Goldwurz, Stäänwurz;⁶⁾ aber auch *hd. Warze* in *Wurzel* umgeformt worden, z. B. Bröstwurz, Sinnerwurz, Näälwurz (= Neidnagel).

Der *Busch*, mundartlich *Puusch* oder *Poosch*, hat die schon im Mhd. vorhandene kollektive Bedeutung „Gehölz, Wald“ angenommen, während man im *hd. Sinne* Sträucher(r) oder Döckwrich sagt. Dagegen ist das Wort *Wald* aus der lebendigen Volkssprache verschwunden und nur noch in Orts- und wenigen Flurnamen zu finden: Grunwald, Mettelwaale, Lichawaale, Hätzwaale, Kiszwaale, Kunderiswaale, — der Pauerwaal (bei Gabersdorf), der Beutawaal (bei Mittelwalde).

Reißich hat auch die Bedeutung „Reiser“ angenommen; vgl. Bärkreißich, Fichtareißich.

Die Wörter *das Korn* und *der Kern* sind in der Mundart verschmolzen zu „*der Korn* oder *Kann*, Mz. Kärner“, z. B. der Pflaumakorn, die Pflaumakärner. Nur im kollektiven Sinne ist „*das Korn* oder *Kann*“⁷⁾ lebendig und bedeutet Roggen und elliptisch „*der Korn* (Mz. die Körne) statt *Kornschnaps*. Das Wort *Roggen* ist fast ganz ungebräuchlich; nur örtlich ist es noch vorhanden in den Verbindungen Röckstrub, (doß) Röckstöppel, recka Mahl und recka Kucha.

Ebenso wie allgemein in Schlesien meint *Schote*, mundartlich *Schuute* oder *Schoote*, die grüne Erbsen, nur die reife Frucht heißt *Arbse*; auch sagt man *Schuutastrub* für Erbsenstroh. Dagegen versteht man unter *Himmelschlüssel* in Schlesien meist die Primel, in der Grafschaft aber („Himmelschlüssel“) den Hornklee, während die Primel hier *Keilhake*, *Popinkala* oder *Pluuderhoosa* genannt wird. *Braunelle* oder *Brunelle* bezeichnet in botanischen Büchern teils das Kohlröschen, eine Orchideenart (*Nigritella*), teils einen Lippenblütler (*Brunella* oder *Prunella*), teils die *Braunwurz* (*Scrophu-*

¹⁾ *Chelidonium majus*, *Anemone Hepatica*, *Mentha arvensis*, *Trifolium montanum* u. a., *Galium Mollugo*, *Sedum acre*, *Chrysanthemum Parthenium*, *Plantago lanceolata*.

²⁾ *Hypericum perforatum*, *Erythraea Centaurium*, *Teucrium Marum*, *Satureja hortensis*.

³⁾ *Deschampsia flexuosa*, *Briza media*.

⁴⁾ *Hypericum perforatum*, *Erophila verna*, *Alectorolophus minor*, *Urtica et Lamium*, verschiedene Kräuter an Wegrändern, *Convolvulus arvensis*.

⁵⁾ *Phleum pratense*, *Briza media*, *Holcus lanatus*.

⁶⁾ *Sempervivum soboliferum*, *Sanguisorba officinalis*, *Symphytum officinale*, *Lilium Martagon*, *Polypodium vulgare*. (Zu den Fußnoten 1—6: örtliche Abweichungen in der Bedeutung vorbehalten.)

⁷⁾ Mz. die Kanne = Kornfelder.

laria), in der Gläher Mundart aber allgemein, und zwar mit deutscher Betonung Bräunalle, den Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*). Das Wort wird je nach der damit bezeichneten Pflanze von *Prunella* (Pfläumchen) oder von frz. *brunelle* aus *brun* (braun) oder vom Namen des italienischen Botanikers *Brunelli* abgeleitet; das Volk verbindet ihn mit „braun“ nach der Farbe der Blütenköpfe. Die Dtschenzunge der Botaniker (*Achusa officinalis*) aus der Familie der Borretschgewächse oder Raubblätfler ist im Volksmunde wenig bekannt; dagegen nennt man allgemein Orzänge die großblättrigen Ampferarten *Rumex obtusifolius* und Verwandte.

Acker ist nicht nur das Feld, sondern auch lose Erde, z. B. 'n Schaffnells Acker. Für Boden ist noch die alte Form Boodem üblich; die Bedeutung ist mannigfach: Bodenart (gunder Boodem), Besitz oder Flurstück (dß Riedels Boodem), Boden eines Gefäßes, oberster Dachboden (Gewerboodem); statt Fußboden sagt man Aade (Erde). Der Niederboodem im 1. Stock heißt in der Grasschaft meist Bihne oder Behne (Bühne). Damit bezeichnet man außerdem wie im Hochd. ein Podium, z. B. für Musikanten und Theater-spiel, und ferner auch einen Hühner- oder Taubenzwinger (Sinner-, Lauwabihne). Die Grundbedeutung ist Bretterverschlag.

Unter Haus versteht man auch den Hausflur, unter Hëtke (Hütte) allgemein die Aborthütte und örtlich auch die Glashütte.

Das Bette ist meist die Bettstelle; die Betten heißen „Faaderbette“ (M₃.)

Der Stook (Stock) ist ein Baumstumpf, Wurzelsstock; den Spazierstock nennt man „Steka“.

Uhre ist die Taschenuhr; die Wand- und die Turmuhr heißen Säajer oder Saijer; um 5 Uhr = ei der femsta Stönde.

Rest oder Restla ist ein Stoffrest; sonst sagt man Nääje oder Naije, Nääjla von Getränken, Jeverbleibsel, Jeverbleinije oder Orza (M₃.) von Speisen.

Neben „dos“ Gëft (Gift) im hd. Sinne sagt man „der“ Gëft für Krankheit.

Wünder bedeutet Neugierde, daher wünderhoffisch = neugierig; Flöcht ist gleichbedeutend mit Angst, Furcht; Zöcht meint soviel wie Lärm.

Sache kommt meist nur in der Einzähl vor und kann kollektivisch gebraucht werden, z. B. die hōan Sache, d. h. Vermögen, oder man sagt Denger im Sinne von Begebenheiten, Anekdoten, z. B. ei daam Kalender hoots ganz schiene Denger drenne. Auch statt der M₃. Schulden ist in der älteren Mundart meist die Einzähl üblich: daar hoot Schöld, doß a sténkt; a hoot a Puckel völl Schöld (auch Schoold); daar steckt ei der Schoold wie der Hund ei a Fliba.

Moonda bedeutet Mond (luna) und auch Monat (mensis).

Die Mundart meidet das Wort Dampf; es kommt nur in einigen bildlichen Redensarten vor: Dompf macha, 'm Dompfe sein, 's gih wie mit Dompfe. Im eigentlichen Sinne sagt man Raach (Rauch) und in der Bedeutung Ausdünstung, Wasserdampf, Broodem.

Neben Ende ist in bestimmten Verbindungen noch Dart oder auch Darsch üblich. Dart (Ort) ist u. a. das Ende eines Fadens, daher die vom Spinnen stammende Redensart: der Dart watt der neisfährn (= es wird dir mißglücken); bekannt ist auch die Redensart „a sendt weeder Dart nooch Ende“. Unter Darsch versteht man z. B. das untere Ende (die Halme) einer Garbe im Gegensatz zu den Ähren oder das nach außen liegende Ende einer Schaupe.

B. Eigenschaftswörter.

Von Eigenschaftswörtern oder Adjektiven seien folgende genannt:

Bäse, mundartlich biese oder beese, hat außer der hd. Bedeutung vor allem den Sinn von krank oder schlecht: a biese Maul ist nicht nur ein böshafes Mundwerk, sondern kann auch ein Mund voll schlechter, kranker Zähne

oder ein mit Ausschlag befallener Mund sein; biese Acha sind kranke, entzündete Augen; a bieser Bauch bedeutet Bauchweh oder Durchfall; biese Appel sind schlechte Apfel; bieser Schnops ist schlechter Schnaps. Schlimm, in der Mundart schlëmp, hat neben dem hochd. Sinn auch noch die alte, schon mhd. Bedeutung schief, z. B. a schlëmp Gesichte ist ein einseitig geschwollenes und daher schief aussehendes Gesicht; ein Bezechter hoot schlëmp gelodda (oder gelodt); wer fehl trifft, der „trëfft schlëmp“. ¹⁾

Häßlich bedeutet auch kränklich; ein Kranker „tutt häßlich“ oder in der südlichen Grafschaft häßlich; wenn man jemand Vorwürfe macht, so macht man ihn „häßlich“. Im eigentlichen Sinne gibt es z. B. häßlich Waater. Bedeutungsverwandt, vielleicht etwas derber ist das Wort „säusch“: ein Kranker „tutt säusch“, ein anderer „hoot 'n säuscha Hust“, aber auch schlechtes, regnerisches Wetter „ies a säusch Waater“ und ein häßliches Gesicht „ies a säusch Gesichte“.

Stumm und stumpf sind in der Mundart in der Weise zusammengefallen, daß im Auslaut p erhalten ist, z. B. daar Moan ies stömp, a stömp Maffer, während im Inlaut der Verschlusslaut abgeschliffen ist, z. B. a stömmer Moan, mët am stömma Maffer; doch kommt in der Bedeutung stumpf auch vor „mët am stömpa Maffer“.

Fenster sagt man von völliger Dunkelheit, tönkel (dunkel) vom abendlichen Dämmerdunkel; in einer „fenstan“ Nacht ist es stockdunkel, d. h. es scheinen weder Mond noch Sterne; nach Sonnenuntergang aber wird es zunächst erst „tönkel“. Auch schwarze Wolken und dunkles Mehl nennt man „fenster“, während „tönkel“ nur eine Farbönung bezeichnet, z. B. a heller on a tönkler Föz. Seltener verwendet man in der Glatzer Mundart das Wort duuster; es bezeichnet ein Halbdunkel, z. B. ei dam Kärchla is 's duuster. Man nimmt gewöhnlich niederdeutsche Herkunft an, doch könnte man die alte Nebenform „deuster“, die z. B. noch in Schönfeld nachweisbar ist, auf eine hochd. Grundform zurückführen: mhd. diuster, vgl. altsächsisch thiustri.

Gemein, in der Mundart gemääne oder gemaine, hat noch oft die Bedeutung „umgänglich, gesellig“, ganz im Sinne unserer heutigen „Volksgemeinschaft“; man sagt dafür auch gemäänschoftlich, z. B. „daar ies goär sähr gemääne“ oder „a ies recht gemäänschoftlich“. Seltener hat gemääne die hochd. Bedeutung „gewöhnlich, unfein“; dafür sagt man öfter ordnäär. Die Form „gemein“ mit hd. Selbstlaut (ei) wird für frech gebraucht: du bëst a gemeines Doz; aluu 'n Gemeinheit, d. h. Frechheit.

Härrlich bedeutet „wählerisch im Essen“, wofür der Schlesier meist „gewählt“ sagt; für herrlich im hochd. Sinne sagt man wönderschten. Härrsch, d. h. herrlich, dagegen meint vornehm und von der Sprache hochdeutsch oder städtisch: a härrscher Kalle, a härrsches Hittla, a redt härrsch; Gegenfaz: päuersch.

Häämlich (heimlich) wird von freundlichem, schönem Wetter gesagt: „mer misfa uufassa, doß's häämlich bleit“, ferner in dem Sinne „gemütlich, bequem“: „mach dersch ock häämlich“, spricht man zu einem Gast; endlich bedeutet es „zähm, zutraulich“ von Tieren: Stubenvögel werden oft recht „häämlich“. Im Sinne von „versteckt, verborgen“ sagt man jedoch „verhohla“: a Schwein wärd verhohla geschlacht; die hoot öfte verhohla geslennt.

Hochd. einsam wird je nach dem Zusammenhange in der Mundart ersetzt durch ställe, allääne, sier sich u. dgl.; nur scheinbar gehört dazu das Glatzer Wort ääsem oder alssem, es stammt von mhd. egesam und bedeutet ursprünglich schrecklich, heute u. a. unheimlich von Örtlichkeiten, kränklich oder elend von Personen: a ääsemer Fleck; die tutt goär ääsem.

Forchtsam (d. h. furchtsam) bedeutet meist furchterregend; daher sagt man von einem Ort, wo es umgeben soll: 's macht forchtsam oder forchtich; im hd. Sinne sagt man meist ängstlich oder schisslich.

¹⁾ Auch: a zuuch 'n schiefa Flunsch, a hoot schief gelodt, dè Sache ging schief.

Necksch und koomsch haben nicht die Bedeutung spaßig; vielmehr bezeichnen sie etwas Sonderbares oder gar Ungünstiges; z. B. ein schlecht sitzendes oder altmodisches Kleid „sitt necksch aus“, ein Sonderling „les a koomscher Dengrich“.

Niedlich wird teils im Sinne von „zierlich, nett“ verwendet, z. B. a niedlich Kändla, a machst sich niedlich, teils bedeutet es aber auch „verdrücklich, übelgelaunt“, z. B. du bist wäwer heute goär asu niedlich.

Hd. törricht bedeutet unverständlich, die mundartliche Form täärcht und verstärkt töllatäärcht (= toll und törricht) aber „jornig, wütend“, z. B. der Wäter wärd goär unnatürlich täärcht, wenn 'r asuu a Zöcht macht.

Mönter (munter) heißt vor allem gesund: a ies mönter wie a Fiesch, mönter wie a Kagle, a ies nee recht mönter; von der Witterung bedeutet es winterliche Kälte: 's ies mönter heufe. Im Sinne von „schlaflos, wach“ sagt man öffe oder mönter, z. B. iech hōā de holwe Nacht öffe gelään, iech wōār schön em a holb drele öffe (oder mönter).

Eine eigenartige Bedeutung hatte noch vor 20 Jahren kaiserlich: es bedeutete soviel wie österreichisch. Man ging „eis Kaiserliche“ Bier trinken oder Mehl einkaufen; im Erbstal konnte man „kaiserlich“ oder auch „preisch gibn“, d. h. entweder auf der österreichischen oder auf der preussischen Seite der Reichsgrenze. Leute, die nach mährisch-deutscher oder nach österreichischer (Wiener) Art sprachen, redeten kaiserlich; österreichisches Geld war kaiserliches Geld oder Kaisergeld.

C. Tätigkeitswörter.

Auch einige Zeit- oder Tätigkeitswörter sind anzuführen:

Da sind zunächst die Hilfszeitwörter sein und haben, die elliptisch, d. h. ohne Sachausfage (Prädikat) oder bestimmtes Sachziel (Objekt) als selbständige Zeitwörter in verschiedener Bedeutung vorkommen: „mēt der Stellmachern les wieder wōās“ oder „'s hoot wōās mied'r“, d. h. sie ist in gesegneten Umständen; „de Pflauma sein schön“ oder „de sein nooch nee“, d. h. sie sind schon reif oder noch unreif; „loos dōās sein!“ = tu das nicht; „wenns nee mißt sein, doo seeha mier nooch lange“. Haben bedeutet „eine Krankheit haben“ in den Redensarten: a hoots ei a Maaha, a hoots eim Holse, a hoots iemer a Maaha u. dgl. Kennzeichnend für den Schleier und daher auch für den Grasschäfer ist besonders auch der Ausdruck „'s hoot“ für „es gibt“, z. B. „'s hoot ja nooch“, der aber dem althochd. Sprachbrauch entspricht.

Können hat außer der hochd. Bedeutung imstande sein u. a. den Sinn dürfen, z. B. du konnst roākōmma, ferner den Sinn brauchen, z. B. wenn 'r nooch wōās hōān wellt, doo kēnt 'r 'sch ok sään. „Derstier kēna“ (meist verneint) heißt „an etwas schuld sein“.

Därfa (d. h. dürfen) hatte früher die Bedeutung brauchen und wird in der jüngeren Mundart durch braucha verdrängt: ma därf (jünger: braucht) sich ok a bēhla sattrippan, doo kēmt aa glei jeemand. Im hochd. Sinne „die Erlaubnis, das Recht haben“ ist in der älteren Mundart statt därfa noch das Hilfszeitwort fä(r)n üblich, das dem Hochdeutschen verloren gegangen ist und jetzt auch in der Mundart ausstirbt; es gehört zu mhd. türren und ist mit englisch dare verwandt: iech tōärtsch nee sään; dōās färschte nee macha. Auch in der jüngeren Mundart ist därfa an die Stelle von fä(r)n getreten: iech därfs nee sään; dōās därffte nee macha.

Braucha hat in der jüngeren Mundart als modales Hilfszeitwort die alte Bedeutung von därfa übernommen: du brauchst (älter: därffst) nee ärtsch kōmma; a brauchst nee a sella Zöcht zō macha; in kurzen Sätzen fehlt meist „zu“. Braucha kommt wie in der Hochsprache auch als Begriffszeitwort vor, z. B. iech brauch wēter nisch nēme; eigenartige ist die Redensart „a brauch vom X-Dōkter“, d. h. er ist bei Dr. X. in Behandlung; daher heißt die Arznei auch Braucha oder Zöbraucha.

Müssen kommt verneint auch im Sinne von dürfen vor; so sagt z. B. eine Mutter zu ihrem Kinde: „dōās mußte nee macha!“

Sollen hat mitunter die Bedeutung müssen: du wascht dich sälla wompich haala (= du wirst dich müssen auf die Hinterbeine stellen). Als Begriffszeitwort bedeutet sollen „bestimmt sein“: wôas ämm fool, dôas wârd ämm.

Mögen kann elliptisch als Begriffszeitwort gebraucht werden, z. B. ich freecht se, ob se mich mechie; se hood a nee gemôcht (nämlich heiraten); kââ Schwein hâfts nee gemôcht (nämlich essen). Eigenartig ist auch die Verstärkung der Befehlsform durch den Zusatz von mögen in der oberen Grafschaft, z. B. duu moist weggehn, duu moist heuan (anstatt mußt oder mechtst).

Viel ließe sich über den Gebrauch des Zeitworts tun sagen; ich will mich auf folgendes beschränken: Als Hilfszeitwort kann es zur Umschreibung aller einfachen Formen des Zeitworts dienen, besonders aber werden viele Vergangenheits- (Präterital-) und Wunsch- (Optativ-)formen damit umschrieben, fast stets aber die der 2. Person, z. B. ihr tsât baata (= ihr betetet); wenn de Eisecht hâst, doo teeste asuuwôas nee voon mer verlanga (= ... verlangtest du ...); daar gihet rêm, als wennn a a gestrige Taag sucha teet. Auch die Bedingungsform wird oft mit „teeste“ umschrieben¹⁾: „daar ies zôm Nazenda dârre, daar teet guft brihn“ oder „daan teet se 'm liebsta ei a Glôaschranka stella“. Als selbstständiges Zeitwort bedeutet es u. a. arbeiten: ich hoâ zô tuun, ferner zuleide tun: a tukt der nisch, legen, stellen: a hoot 's Hoolz ei a Schôppa getoon, machen: tukt 'n derhâäme jeemand asuu? Von Redensarten seien genannt: ich hoâs getoon (Dank für den Gastgeber nach beendeter Mahlzeit); dôas ies ââ Tuun (einerlei, gleich).

Machen wird außer in der Bedeutung „arbeiten, tun“ vor allem für laufen und reisen verwendet: die sein olle sattgemacht, mir machta bis ôf Glôoz, auch reflexiv: die hoân sich sattgemacht; ferner in der Kindersprache für „spielen“: Fanglas macha. Verstecklas macha.

Arbeiten, in der Mundart arbta oder orbta, wird außer im allgemeinen Sinne besonders von der Feldarbeit gesagt: a hoot de Brooche ôf rufzuu gearbt, d. h. gepflügt. Auch die Handwerker sagen von ihrer Tagesarbeit arbta; es kann also je nachdem auch weben, schmieden, nähen usw. bedeuten.

Auch schoffa (schaffen), Mw. geschofft, meint fleißig arbeiten, fertig bringen. Eht volkstümlich ist aber die schon mhd. Sonderbedeutung „befehlen, anordnen“, die auch in der Bezeichnung Schoffer (Aufseher, Vogt) steckt.

Das alte Wort für arbeiten wirken, in der Mundart wârka, hat dagegen seine Bedeutung stark eingeengt; es heißt nur noch weben, z. B. der Waawer wârkt Baamwêllas dâwer Leinas. Daher heißt auch ein Teil des Webstuhls die Wârklôade und der Lohn des Webers Wârkluhn (n.)²⁾

Erhalten im Sinne von bekommen wird in der Volkssprache allgemein durch krieja ersetzt; nur in einigen Sonderbedeutungen gilt derhaala, z. B. am Leben erhalten, dabehalten, festhalten, enthalten = fassen, auch reflexiv: sich beherrschen, bei sich behalten, sich hüten.

Dagegen hat gewinnen noch nach älterem Sprachgebrauch einen weiteren Sinn als in der heutigen Hochsprache, z. B. mer wann Adâppel gewênna, d. h. aushacken; de Këndlamutter hoots Kënd gewônna, d. h. zur Welt gebracht; 's gewênnt lauter Haadrîch, d. h. es wird viel Federich wachsen, u. dgl. Im Glâzer Stadtbuch von 1357 (Gl. G. Qu. IV 31) heißt es von Eheleuten: „gewinnen sy abir geburt mit ennander“, so erhält die Frau 1/3 des Gutes.

Fênda (finden) bedeutet meist „Verlorenes finden“; für „ein Ziel finden“ sagt man traffa (treffen); Du wascht nee traffa; bêste hiegetrôffa (= hast du gefunden)?

Dâmmân (dämmern) kommt nur in der Bedeutung qualmen (von einer Pfeife oder Zigarre) vor; im eigentlichen Sinne spricht man vom Morgendämmern „'s groot“ und von der Abenddämmerung „'s tönkelt“.

¹⁾ Daneben wier (würde) im Süden, wââr (formell wäre) im Norden.

²⁾ Ferner die Ableitung auswârka (Brot).

Följa (folgen) hat die Bedeutung **gehören** und wird dann mit dem Hilfszeitwort **haben** verbunden, z. B. du höst der Mutter nee gesecht. Nur selten steht es im Sinne „nach etwas kommen“ (sequi), z. B. öf'n halla Marcha söcht a triewer Taag. Mit Bezug auf Personen sagt man **anoochgihn**, **anoochlaafa**.

Statt **schauen** wird fast stets **sahn**, **gucka** oder **goffa** gesagt; nur in wenigen Verbindungen heißt es **schaan**: **Braufschaan**, **Bauschaan** (das Anwesen des künftigen Ehegatten besichtigen) und in dem Ausruf **schaan**, **schanne** oder **schannock**, der meist einer Frage oder Aufforderung vorangeht, z. B. **schanne**, wie wär dos Deng? — **schanne**, kömm och amool haar!

Die hochd. Zeitwörter **brennen** und **brühen** sind in der Gläzer Mundart derart vereinigt, daß die Nennform und die Gegenwart von **brühen**, die Vergangenheit dagegen von **brennen** gebildet wird; das Paradigma lautet daher: **brühn**, **brannte**, **gebrannt**. Die Bedeutungen sind völlig verschmolzen: „'s Feuer briht“, „dos Schwein wärd gebrannt“ und auch „de Wäsche wärd gebrannt“, sogar bildlich sagt man „a sägebrannter Kall“ (= abgebrühter Mensch). Eine Form **brenna** gibt es in der Gläzer Mundart nicht, doch kann man gelegentlich in halbhochdeutscher Rede z. B. von einer Waschfrau hören, sie **brennt** die Wäsche. Die Brennessel heißt **brühniß** Kessel, Brennholz ist **Brühholz** oder **Brühwisch**. Entlehnungen aus der Hochsprache sind die Ausdrücke **Brennerei** mit der volkstümlichen Abkürzung **Brenne**, sowie **Brenner** für **Brantweinbrenner**, **Säufer**, **Brandstifter**, **Ziegelbrenner** und **Brenner** auf einer Lampe, endlich der Pflanzename **brennende Elewe**.

In ähnlicher Weise wird in der Mundart **lärna** oder **lanna** sowohl für **lernen** als auch für **lehren** gebraucht; so sagt z. B. der Braunauer Dichter Anton Kahler: „Elewe braunsche Muttersproche, die de Mutter mieh gelannt.“ Auch lesen, besonders von religiösen Schriften, kann durch **lanna** ausgedrückt werden, z. B. in dem Spruche: **De Mutter Anna lannet** (d. h. lehrt) **Maria lanna** (d. h. lesen). Statt gelehrich kann man **gelannich** hören. Doch ist **lehren** noch in bestimmten Wendungen üblich, z. B. **iéch** waar der glei **Räpramände lährn** (d. h. dich zurechtweisen), **doäs lährt der Kathismus**, ferner in den Ableitungen **belährn**, **Lähre**, **Lährer**, **Lährmäister**, **Lährjänge**, **Lährzeit**.

Werfen ist fast ganz verdrängt durch **schmeißa** oder **schlefa** (schütten); nur in der Sonderbedeutung **worfehn**, d. h. Getreide mit der Wortschaufel reinigen, sagt man **warfa** und auch **worfa**: 's Geträde wärd geworfa, auch geworft und gewarft, sowie in der Ableitung **verwarfa**: **de Kuhe hoot verwarfa** (d. h. eine Fehlgeburt gehabt).

Anzündn heißt **sazenda**, meist aber sagt man je nach der Sonderbedeutung **Feuer macha**, **sälechts** (z. B. ein Licht, aber auch einen Brand) oder **sägemma** (z. B. eine Pfeife oder Zigarre).

Reichen in der Bedeutung „genügen“ lautet in der Mundart **räächa** oder **raicha**, aber auch **langa** wird gesagt, z. B. **fier öns räächts**; 's Geld **langte nee**. Auch im Sinne von **darreichen** kommen beide Wörter vor: **a räächt mer de Hand hie**; **iéch** waar der de **Garwa azuulanga**. In anderem Sinn wird **reichen** meist durch **langa** wiedergegeben: **der Joädem langte vöm Tische bis zur Tiere**, **a langte kamm nuff**, **iéch hda'm ääne röndergelangt**.

D. Sonstige Wortklassen.

Aus den übrigen Wortklassen seien noch einige Beispiele angeführt.

Die Bindewörter **oder** und **aber** werden in beiden Bedeutungen in der echten Mundart durch **säwer**, mitunter durch **säder** wiedergegeben, z. B. **iéch säwer duu**. Das hochd. **oder** aber wird durch **säwer juu** ausgedrückt. In einigen Stadtmundarten (Grulich, Wiststätt, Mittelwalde) und oft auch in jüngerer Volksmundart unterscheidet man „**säwer**“ und „**oder**“.

Der Gebrauch von **doch** ist viel eingeschränkter als in der Hochsprache. Sägeleitend kommt es wohl nur unter hochsprachlichem Einfluß vor, die echte Mundart sagt dafür **säwer**: 's ies iemeröal schien, doch 'm schinnsta derhääme (W. Dehl). In der Bedeutung „dennoch“ oder „trotzdem“ sagt man

doch, betont auch dääch, z. B. du kunnst wöll dääch vöar zuufreen; die längere Mundart verwendet dafür die Form „doch“. Unbetontes doch steht auch enklitisch, z. B. weßtst doch, weßt'r'sch doch (oder „do“); bei der Befehlsform wird dafür och oder och gebraucht, z. B. gih och!

Vielseltig ist die Verwendung von wo in der Mundart als Binde- und Umstandswort. Über den hochsprachlichen Gebrauch hinaus finden wir dieses Wort als beliebten Ersatz eines bezüglichlichen Fürworts, z. B. a Laag, wuu (= an dem) de Sönnne schennt; der Pauer, wuu (= bei dem) meine Schwawter dient; die Solwe, wuu (= mit der) sich der kranke Moan [dermies] schmäärt; de Tiere, wuu (= aus der) a wöar rauskömma; döa Kärnla, wuu (= von dem) der Baam derwoone wärf. Ferner anstelle eines Bindewortes mit zeitlicher Bedeutung, z. B. wuu (= als) mier heitroöta soöta, on döo wöar groöde a schlecht Joöhr; ääner frääst sich, wuu (= während) der andere kläät; a wiel mer halsa, wuu (= wenn, sofern) 's ärn walt mieslich sein.

Weil hat nicht nur begründende, sondern auch noch die ursprüngliche zeitliche Bedeutung „solange als“ oder „während“, z. B. weil mer laawa, miß mer arbt. Das Vorwort während wird sowohl durch önder als auch durch iewer ersetzt, z. B. önder der Kärche sein de Geschäfte zuu; iewer a Laag wöar a beim Pauer öf der Arbt.

Statt so im Sinne von „so sehr“ sagt man asuu, das von also abgeleitet wird; das den Nachsatz einleitende so wird durch döo, manchmal auch durch datt ersetzt. Das Bindewort damit wird meist durch „doß“, manchmal durch „em doß“ wiedergegeben.

Manches wäre auch über den Gebrauch von und, mundartlich on, zu sagen; besonders eigenartig ist die überflüssige (pleonastische) Verwendung nach sacheinleitenden Wörtern, z. B. wenn der Vöater on kemma hääm, döo ies de Fräde gruuf; on waar on muuß allääne döchs Laawa gihn, 'm Kreft-oome tutts a önder Leute ziehn (W. Dohl).

Die Verhältnismörter (Präpositionen) für und vor sind zusammengefallen; im Süden sagt man fier, im Norden fär, z. B. stih vier der Tiere oder vör der Tiere; döas ies fier mieh oder fär mieh. Als Vorsilbe wird meist „vier“ verwendet, z. B. sich vierfahn, viergihn, vierseha. Einfaes „vöar“ bedeutet „vorerst, vorher“, z. B. eh wammer vöar assa; daher haben auch einige Ableitungen die Vorsilbe „vöar“, z. B. Vöarsch, Vöarschreft, Vöarsöaz, Vöarstand, Vöarspröng usw., gekürzt in Vorrich, vorwärts.

Der Gebrauch der Verhältnismörter weicht stark vom Hochdeutschen ab; es sollen hier nur noch einige besonders auffallende Eigenheiten erwähnt werden. Ein Mittel dient gegen ein Leiden, in der Volkssprache aber ist es „gutt fier“ die betreffende Krankheit, z. B. de Huuflattbliema sein gutt fier a Huft. Statt nach gebraucht man em (um), wenn ein Verlangen, eine Absicht vorliegt, z. B. ma schökt em Hölfe, ma freecht em a Röckwer, ma lääst em 'n Letter (Lelter), ma gih em a Kuhe aus. Man geht nicht nach Glag, nach Reinerz, nach Wartha, sondern ma macht öf Glooz, öf a Räänerz, ei de Wöarte. Je nachdem eine Zeitangabe in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegt, sagt man öa bzw. öf, z. B. öa der Kärmeß, om Sönnliche hommer sechtich getanzt, aber: öf de Kärmeß, öf a Sönnliche wammer sechtich tanza. Wenn man jemand etwas sagt, so säät (od. määnt), spröcht ma iewer daan (direkte Rede).

Das Umstandswort da, mundartlich döo, bedeutet „hier“; dieses Wort ist in der Gloger Mundart ungebrauchlich. Die hochd. Bedeutung von „da“ im örtlichen Sinne hat „datt(e)“ übernommen; „hier und da“ heißt also „doo on datt“. Datt wird auch zeitlich im Sinne von damals verwendet: vier zahn Joöhrn, datt ging' mer'sch gutt; seit datt hoo ich a nooch nee wiedergesahn. Die Mutter sagt zu einem pfeifenden Mädchen: „Wenn de Määblan pfeifa, datt fiennt de Muttergoots“; in diesem Satze ersetzt datt das hochd. so des Nachsatzes, es könnte auch „doo“ stehen.

Bei selten unterschieden man in der älteren Mundart das Eigenschaftswort saalgem, auch saalza, (mhd. seltzaene) und das Umstandswort salda (mhd.

sälten, selden); 3. B. sagte man zu einem seltenen Besuch: ihr seid a saalza Ruhme; die jüngere Mundart kennt in beiden Bedeutungen nur noch die Formen selba, selden oder selten.

Ganne (gern) bedeutet auch nach mhd. Weise „absichtlich“: iech hōās ganne getoon; ganne sein heißt froh sein, sich freuen: iech bien ganne, doß de kemmst.

Baale (bald) heißt nicht nur „in Kürze“, sondern nach schlesischer Art auch „fast“ und „sofort“: a lez baale vārzich Jōahr aalt; kömm ock baale! Statt „fast“ sagt man auch bereits oder breits: a lez breits vārzich Jōahr aalt; die ältere Mundart sagt dafür auch schier und örtlich schārt.

Das Wörtchen sehr ist zwar sehr beliebt, wird aber oft auch durch mehr oder minder kräftige Verstärkungen ersetzt, 3. B. sechtich, antlich, gehārich, tölle, rōāslich, grausem, schrecklich, unnatürlich, verdammt, vermoledreet, verpöcht, verflucht u. a.

Die steigenden Umstandswörter mehr, am meisten werden nicht selten durch besser oder härter, 'm härtsa wiedergegeben, 3. B. de Söldōata kōama immer besser iewer de Graanze ruff (im Kriege 1866); der Jōnge schrier immer härter; wenn der Rihploppa zum Hā(rr)npelze wārd, stēnt a 'm härtsa (von einem Emporkömmling).

Das Fürwort einander lautet anander; nach Verhältniswörtern steht aber sehr oft „somma“, nicht nur in zusomma, sondern auch nach den übrigen Präpositionen, 3. B. mēssomma, sōssomma, vōssomma, naawersomma, eisomma usw.; umgekehrt ist aber 3. B. auch zinander üblich, 3. B. a tōāt olls zinanderpacka.

E. Wortbildung.

Aus der Wortbildung sei erwähnt, daß die Vorsilbe miß- nicht volkstümlich ist. Die Vorsilbe un- ist zwar vorhanden, doch werden viele hochdeutsche Bildungen anders ausgedrückt, 3. B. mir ist unwohl = 's iez mer nee gutt; unrein, unsauber = beschēssa; unaufhörlich = immerfakt oder ei āmm Bieja; unreif = grien; ungeschickt = plootschich; unverheiratet = leedich; unheimlich = āāsem; Unruhe = Jōcht usw. Die Vorsilbe ent- beschränkt sich auf wenige Entlehnungen aus der Hochsprache, 3. B. sich entschuldian, entfēhlich u. a., sowie auf einige aussterbende Formen wie atgihn, atfolla, atgalda u. a.; die Wörter azwee = entzwei und eidekeene = entgegen sind nicht mit ent-, sondern mit in- gebildet. Statt Unter- in zusammengesetzten Hauptwörtern sagt die Volkssprache Nieder-, 3. B. Niederdarf, Niederbette, Niederschōale u. a.

Zusammensetzungen mit -haft und -fach werden durch -hōftich und -fāchtich ersetzt, 3. B. wōnderhōftich, ārjerhōftich, sehnēr hōftich, standhōftich, dreifāchtich, viefāchtich.

Viele Wörter sind mit abweichenden Vorsilben üblich:

statt Auszehrung	Obzāhrung und örtlich Verzāhrje,
„ Eingeweide	Engeweide,
„ sich entfinnen	sich besēnna,
„ erblinden	verblēnda,
„ erkälten	verkālda oder verkālšn,
„ erstarren	verstarrn,
„ erstaunen	verstauma,
„ acht geben	meist Dobacht gaan,
„ überfahren	derfōahrn,
„ umdrehen	ādrehn
„ umkehren	ākāhrn
„ versengen	besēnda,
„ verdursten	derdōrschta oder derdārschta,
„ verhungern	derhōngan oder derhēngan, neben verhōngan, verhēngan,
„ verhöhnern	aushihnan, auch sähihnscha,

F. Doppelformen.

Unter den bisher angeführten Beispielen habe ich eine bestimmte Gruppe noch nicht berücksichtigt, nämlich die Doppelformen oder Zwillingswörter. Es sind entweder parallele Spaltformen derselben Grundform wie z. B. Bett und Beek, Ritter und Reiter, Karl und Kerl, Knabe und Knappe, Rabe und Rapen, drucken und drücken, dann und denn, schlecht und schlicht, fast und fest, schon und schön, oder es sind nach mundartlichen Gesetzen entwickelte Sonderformen, z. B. Magd und Maid, Atem und Odem, Brett und Bord, Otter und Ratter, Waffe und Wappen, sanft und sacht, Schaft und Schacht, Bude und Baude, oder es handelt sich um Lehn- und Fremdwörter von verschiedenem Grad der Eindeutschung, z. B. Lärm und Alarm, Leine und Linie, Feier und Ferien, Spittel und Hospital, Vogt und Advokat, legal und loyal, dichten und diktieren, prüfen und proben. Eine Sondergruppe bilden noch die aus syntaktischen und rhetorischen Gründen entstandenen Spaltformen wie Mann und man, das und daß, die Vorsilben bei und be (Beifall — Befall, beilegen — belegen, beisehen — besetzen, beistehen — bestehen, beitreiben — betreiben), ant und ent (Anlaß — entlassen), ur und er (Urlaub — erlauben).

Auch die Volkssprache bietet einige bemerkenswerte Beispiele dieser Art. Oft handelt es sich um Nebenformen, die mit einer Sonderbedeutung aus der Hochsprache entlehnt wurden.

Unter den Hauptwörtern entspricht die Lääwe oder Loime der Laube der Hochsprache in der alten Bedeutung „laubenartiger Vorbau an der Hausfür“ oder „Säulengang eines Stadthauses“; man denke z. B. an den Landecker Ring, die Marienlauben in Neurode, die Häuser der Grulicher Straße in Mittelwalde. In der Bedeutung Gartenlaube sagt man Summerlauwe unter hochsprachlichem Einfluß.

Morgen als Bezeichnung des beginnenden Tages heißt Marja oder Morja, dagegen als Ackermaß Morjen, älter Morja, und manne oder morne für den auf heute folgenden Tag (vgl. engl. to-morrow und morning). Die veraltete Form schmarchst (frühmorgens) ist aus dem adverbialen Genetiv „s Marjas“ (des Morgens) entstanden.

Die hierher gehörenden Formen Häät und Haupt habe ich schon im Abschnitt A erwähnt.

Räuber hat im eigentlichen Sinn die halbhochdeutsche Form Reimer; nur in der Sonderbedeutung „Baumschößling“ gilt die lautgesetzliche Form Rääwer (bzw. Roimer), die auch das Zeitwort raawa aufweist.

Neben Schnauze kommt im Sinne von „Tiermaul“, aber auch „Mund eines Menschen“, die Form Schnuute vor, die auf niederdeutschen Ursprung hindeutet; es handelt sich wohl erst um eine spätere Entlehnung aus der niederen Verkehrssprache. Die Form Schnauze hat noch die Sonderbedeutungen „Mundwerk“ und „Schnauze eines Gefäßes“.

Für hochd. Probe, z. B. von Getreide, sagt man Pruufe, wozu auch prüfen gehört (frz. prouver); nur in der Bedeutung Theaterprobe spricht man Proowe, Proobe. Ähnlich unterscheidet man priesa und pröwiern: man „prieft“ Personen und „pröwiert“ Sachen.

Haueu in der Bedeutung mähen heißt allgemein haan, in der Bedeutung prügeln aber nur im Süden haan, sonst haun mit schwacher Abwandlung: a hoots Geträde gehaan, aber: a hoot da Jönga gehaut (im S. auch gehaan).

Für rauchen sagt man raacha vom Ofen (intr.), aber räächä oder roicha vom Tabakrauchen (tr. und intr.) und auch im Sinne von räuchern: gerääch Hääch. Hochd. au erscheint in dem Lehnwort Raufanskähr (u. ä.) für Schornsteinfeger.

Scheinen vom Sonnen- und Mondlicht heißt schenn, in der oberen Grafschaft auch schenna — nach dem Vorbild von renna, kenna — und wird meist schwach abgewandelt: der Moonda schennt, hoot geschennt (im N.) oder geschann (im S.). Nur in der Bedeutung „dünken, den Anschein haben“ finden wir die Form scheint: mer scheint, 's waff ränn.

Die 3. Person der Einzahl der Gegenwart von werden, wird, lautet in der Zukunftsform meist wärd, z. B. 's wärd schien waan, dagegen in der Leideform und im Satzband (in der Kopula) stets wärd, z. B. doo wärd getanzt, 's wärd Frijhsähr.

Auswendig heißt aswich oder, weniger stark gekürzt, aswendich, im Süden oswendich, wenn es die Außenseite bezeichnet, aber nur auswendich in der Redensart „auswendich lanna“.

Eigen hat die mundartliche Form ääja oder aäja im Sinne von „besonders, sorgfältig“ (meist Umstandswort) z. B. iech muuñ merich ääja oasahn; ma kunnst sich ääja denka. Dagegen spricht man auf die eigene Person bezüglich (meist Eigenschaftswort) — wenigstens in der jüngeren Mundart — meist den hochd. Selbstlaut: iech hoas mët eiñna Nacha gesahn; a hoot sich vöm eiñna Maule obgedorbt; 's wärd ihr eiñner Jöñge. Auch die Ableitung „eigentlich“ hat im Glätschischen den hochd. Selbstlaut, man sagt eingtlich, einklich oder einflich, schleisch aber z. B. schon bei Kamenz, eeenflich, eengtlich.

Für hd. genau im Sinne von „bestimmt, sicher“ (Umstandswort) steht entweder ääja (s. vorher) oder ackeraat oder die hd. Form genau, z. B. genau hiesahn, genau anoochmacha; dagegen hat die mundartliche Form genaa die Bedeutung knapp, z. B. de Nadäppel sehn heuer sähr genaa, a noahms nee goär asuu genaa; doch dringt auch hier die hd. Form vor.

Nichtsnützig in der Bedeutung „ungezogen, nichtswürdig“ heißt nischneñich, z. B. bei Neurode „duu nischneñiger Kroop“ oder nieschneñich, z. B. bei Wilhelmsthal „du höst a nieschneñiges Gefolke“. In der Bedeutung „untauglich, kränklich“ sagt man meist nieschneñich und prädikativ auch nischneñe oder nischneñe und sogar (älter) nischneñe, z. B. 's ies a nieschneñiges Weib, de Mutter ies schön goär nieschneñich oder nischneñe usw.

Während man in der Hochsprache das bedingende Bindewort wenn und das Binde- und Umstandswort der Zeit wann von einander unterscheidet, kennt unsere Mundart nur die Form wenn, auch im Sinne von wann, z. B. Wenn wärd'n doas?

Von Doppelformen, die durch die Betonung oder die Stellung im Satze bedingt sind, seien besonders hervorgehoben:

1) Das volltonige hinweisende Fürwort daar, die, doas (= dieser) mit den Biegungsformen daam, daan und das daraus entstandene schwachtonige bestimmte Geschlechtswort dr, de, 's 'm, a; eine Zwischenstufe sind die mittleren Formen da, di, dos, dam, da; z. B. daan Wenter waar ich nee vergassa; iewer a Wenter klei ich derhäame; dr da nächsta Wenter frää ich mich schön.

2) Das volltonige Zahlwort ää, ääne, ääner, ääs mit ämm und änn und das daraus entstandene schwachtonige unbestimmte Geschlechtswort a, 'ne((im S. weiblich auch a) mit ar, am und die halbbetonten Zwischenstufen der jüngeren Mundart äñne, äñner. Z. B. mët äñner Määd hood-a die viele Arbt beräkt (bereitet, besorgt); a ging' mët ar Määd drs Feld naus, jünger: mët äñner Määd oder mët 'ner Määd; mët ämm Schlaache oder mët am sechtija Schlaache hood-a dos Schwein dereschlään. Dazu das starkbetonte äämool und das unbetonte amool, z. B. äämool ies käämool, aber: häär amool!

3) Die Doppelformen der meisten persönlichen Fürwörter, z. B. iech und ich, duu (bisweilen duue) und de, sie und se, mler und mer, ihr und 'r, euch und ich usw. mit halbtönenigen Zwischenstufen, z. B. du, si. Zum Gebrauch von du einige Beispiele: a) Duue, häär amool! b) Bist duu 's gewaast? c) Du höst recht. d) Höste's gehäart? e) Wascht mer a Packs trään, wie 's verspröcha höst? Die in der Mundart zusammenfallenden Fürwörter ihn und ihnen (= mhd. in) haben unbetont sogar zwei besondere Formen, deren Gebrauch von der Stellung im Satze und den Nachbarlauten abhängt, nämlich a und 'n, z. B. doo höst a (da hast du ihn), aber gimman (gib mir ihn), iech soand a (ich fand ihn), aber die foanda'n (die fanden ihn). Die Form „a“ steht sonst auch vor oder nach a-Lauten, z. B. a tränk a (ihn = den Kaffee) allääne; iech sah a (ihn) nee; iech gaa a (ihnen) nisch.

4) Die Doppelformen einiger Verhältniswörter. Die betonte Form steht nur vor gewissen persönlichen Fürwörtern, sonst die schwachtonige Form, z. B. ich kom voon 'r (von ihr), ich ging' zuun 'r, ich ging' mied 'r, ich stoand vier 'r, aber vö, zö, mët, dár (im Süden vier) der Mutter. Einige Verhältniswörter werden auch gedehnt, wenn sie als Umstandswörter mit Zeitwörtern verbunden sind, z. B. du konnst mietassa, aber: mët Alfa on Trénka verging' der Laag; du mußt uufassa, aber: a vergéht öf Alfa on Trénka; a toät mer zuu-trénka, aber: a hotte nisch zö trénka. Man unterscheidet auch druuf auf die Frage wohin? von dröffe auf die Frage wo? z. B. iech hoü mich druuf gefóht; iech hoü dröffe gefassa.

5) In Zusammensetzungen werden volle Formen oft abgeschwächt; so steht neben Darf Kunzdröf, neben Moan der Fam. N. Hoofma neben Wárk Hantwrich, neben vuul Schißvel, neben Laag Sönnlich usw.

Ich habe nur eine Auswahl in gedrängter Darstellung aus der Fülle des Stoffes geben können; es ist aber daraus zu ersehen, daß vom Bedeutungswandel alle Begriffsgruppen und alle Wortklassen betroffen werden. Die Unterschiede zwischen Hochsprache und Mundart bewegen sich nach verschiedener Richtung: teils hält die Mundart ältere Bedeutungen fest, z. B. Mensch im Sinne von Magd, teils bilden sich rein landschaftlich neue Bedeutungen heraus, z. B. kaiserlich für österreichisch, teils sterben Wörter völlig oder in einzelnen Bedeutungen ab und werden ganz oder teilweise durch andere Wörter ersetzt, z. B. Haupt und Häät mit Koop und Schaadel, werfen und schmeiße, bekommen und krieja.

Möchten meine Ausführungen dazu dienen, den Freunden des heimischen Volkstums auch die Sprache der Heimat näher zu bringen, den Lehrern berufliche Anregungen zu geben und auch weitere Kreise zur Beobachtung des Sprachlebens anzuregen. Durch das Verständnis für die Volkssprache, die besonders auch die Sprache des Bauern ist, wird auch das gegenseitige Verstehen der verschiedenen Berufsgruppen gefördert und damit die echte Volksgemeinschaft verwirklicht.

Geologisches Landschaftsbild der Umgebung von Rieslingswalde und seine Versteinerungen.

Von G. R a u h u t, Frankenstein i. Schl.

Selbst in bescheidenen Verhältnissen, im einfachen, täglichen Leben, kann man eine gewisse Summe geographischer Kenntnisse nicht mehr entbehren. Wenn wir aber in unseren Tagen bezüglich des geographischen Unterrichtes in den verschiedenen Lehranstalten ein wenig Umschau halten, so entgeht uns kaum, daß derselbe noch unreif ist und den Anforderungen nicht entspricht, welche die entwicklungs- und fortschrittstüchtige Zeit an ihn stellt. Die Kenntnisse in Geographie und Heimatkunde und dem damit Zusammenhängenden werden in den meisten Fällen aus Büchern, nach Vorträgen und, wenn es gut bestellt ist, unter Zuhilfenahme von einigem wenigen geographischen Anschauungsmaterial erworben. Wenn dann der junge Mensch hinaustritt ins feindliche verkehrsreiche Leben, so ist es mit der praktischen Anschauung des Gelernten schlecht bestellt. Wichtig ist gewiß die Entwicklungsphase der Stadt und des Dorfes, ob im Schnittpunkt oder fern von Verkehrsstraßen gelegen, die Wirtschaftsform, Sitten und Gebräuche usw. und nicht zuletzt der Boden, auf dem wir wohnen, dessen stoffliche Zusammensetzung, Aufbau und Form, welche er im „Antlig der Erde“ bildet. In dem Maße, wie man gegenwärtig beim geographischen Unterrichte auch der Oberflächengestaltung eines Landes Rech-

nung trägt und bei der Betrachtung der Bodenverhältnisse, oder des Vorkommens nutzbringender Mineralien auch nach der Entstehung derselben fragt, dürfte das Bestreben mehr und mehr hervortreten, gewisse Vorkommnisse des heimatischen Bodens, sofern ihnen wirtschaftliche Bedeutung innewohnt, näher zu beleuchten und der Erforschung zugänglich zu machen. — So erscheint es nach mehrfacher Richtung hin wichtig und möchte als eine besondere Aufgabe unseres, der Erschließung des Glazer Landes dienenden „Vereins für Glazer Heimatkunde“ angesehen werden, auch die geologischen Verhältnisse der Glazer Mulde näher ins Auge zu fassen und von diesem Gesichtspunkte ausgehend in erster Linie einiger geologisch höchst lehrreicher Fundstellen zu gedenken, nämlich der Umgebung der malerisch gelegenen Dörfer **Rieslingswalde** und **Neuwaltersdorf** bei Habelschwerdt. Rieslingswalde ist eines der größten und längsten Dörfer des Kreises Habelschwerdt. Ganz besonders interessant ist aber dieser Ort durch seine nächste Umgebung, die hauptsächlich für den Mineralogen eine wahre Fundgrube ist; das „Paradies der Petrefaktsammler“. Kann doch dieses Gebiet, der weitbekannte Rieslingswalder Steinbruch, ein gewaltiges Massengrab genannt werden, in welchem ein reich entfaltetes Leben einer längst verschwundenen Erdperiode zur letzten Ruhe gebettet wurde. Aber nicht spurlos verschwunden ist dieses Leben. Tausend und aber tausend zum Teil wohlerhaltene Reste geben uns heute noch Zeugnis von der Mannigfaltigkeit und dem Formenreichtum der damaligen Organismenwelt.

Zunächst befinden wir uns, sobald wir unseren Blick rückwärts in unabsehbar weit zurückliegende Zeiten versenken, der unbestreitbaren Tatsache gegenüber, daß die Grafschaft Glaz als ein Teil des mit dem geographischen Bezirke Schlesien zusammengefaßten Landes früher ebenso lange oder ebensooft, wie ganz Mittel- und Norddeutschland vom Meere bedeckt gewesen ist. Der Boden also, auf dem wir jetzt leben, war früher wiederholt Meeresboden. Es möchte fast als unnötig gelten, diese Tatsache hier noch besonders hervorzuheben, doch begegnet man so häufig der Ausdrucksweise: das Glazer Land muß doch früher „ein See“ gewesen sein, daß es keineswegs überflüssig erscheint, darauf aufmerksam zu machen, daß es sich nicht etwa um einen „Binnensee“ oder „Süßwassersee“ im Glazer Lande gehandelt hat, sondern daß „die See“, das heißt das offene Meer, seine Spuren zu ganz verschiedenen geologischen Zeiten und an den verschiedensten Stellen der Glazer Mulde zurückgelassen hat, und daß diese Spuren in Gestalt von zum meist tierischen Versteinerungen an den verschiedensten Stellen zu erkennen sind.

In der Grafschaft Glaz sind fünf der hauptsächlichsten Formationen der Sedimentärgesteine (Niederschlagssteine) vertreten, und zwar finden sich Überreste der Meeresablagerungen

1. in den Silurischen Schiefen bei Wartha bis Silberberg,
2. in den Devonischen Kalken bei Ebersdorf,
3. in den Lagern der Kohlenformation bei Neurode,
4. in den Platten-Kalken des Rotliegenden bei Braunau und
5. in den mächtigen Felsgebilden des Kreidemeeres bei Wünschelburg an der Heuscheuer, bei Rückers, bei Habelschwerdt, bei Rieslingswalde und anderen Orten. Jede der fünf Meeresablagerungen gliedert sich aber wieder in deutlich erkennbare Unterabteilungen.

Bezüglich der an 5. Stelle erwähnten Reste aus dem Kreidemeere sagt Dr. Gürich in seinen Erläuterungen zu der „Geologischen Übersichtskarte von Schlesien“: „Die Schichten der Kreideformation bilden also die jüngste Ausfüllung der Glazer Mulde, in welcher Absätze aus

der ganzen mesozoischen (mittleren) Zeit, älter als die obere Kreide, nicht vorhanden sind. Sie ruhen im Norden der Mulde unmittelbar auf den Schichten des Rotliegenden, auf eine kurze Strecke hin auch auf dem Steinkohlengebirge, ragen dann vielfach lappenartig eingreifend, in das kristallinische Gebirge zu beiden Seiten des Eristales hinein und ziehen in einem schmalen, langen Streifen des Reifetal hinauf, beiderseits vom kristallinischen Gebirge (Urgebirge) eingeschlossen, bis sie bei Schilbberg ein Ende finden.“

Unter diesen ebenerwähnten Ablagerungen der Kreideformation bieten nun wieder die in der Glaker Mulde relativ jüngsten Stufen ein hervorragendes Interesse, weil sie eine große Menge tierischer und pflanzlicher Versteinerungen in sich bergen. Ihnen soll in der vorliegenden Besprechung besondere Beachtung geschenkt werden, da gerade sie bisher das reichhaltigste Material zur näheren Beurteilung geliefert haben, während an anderen Stellen die wünschenswerten Aufschlüsse noch fehlen, oder Versteinerungen nur spärlich auftreten. —

„Südöstlich von Habelschwerdt muß einst der östliche Rand des großen Wassers gewesen sein, dessen Bogen die alten Grenzgebirge der jetzigen Grafschaft Glaz bespülten. Zahllose Meerestiere lebten hier an den untiefen Stellen, denn unermesslich fast ist der Reichtum von ihren Resten, die man an den Bergen von Rieslingswalde noch findet. Das Gestein, in welchem sie vorkommen, ist durchschnittlich ein feins- und dichtkörniger, gräulicher Mergelsandstein, bei größerem Kalkgehalte bläulich, bei Reichtum an glaukonitischen Körnchen bläugrünlich, durch Verwitterung bräunlich werdend, und in den unteren, sandigeren Schichten, zwischen denen jedoch auch kalkreiche mit vorkommen, reich an feinen Glimmerblättchen. Diese unteren Schichten enthalten vorzugsweise die Scheren von *Callianassa antiqua*, einer Krebsart, zu den Halbschwänzen oder Mittelkrebse gehörig, und die vielen Blätter dikotyledonischer Pflanzen, die mit ihnen zugleich hier vorkommen, sind die Zeugen der einst nahe gelegenen Küsten. Dünnere und stärkere, fast horizontal liegende Platten dieses Gesteins bilden die Berge von Rieslingswalde und werden nur durch den grobkörnigen Quader der sieben Hirten, östlich von Rieslingswalde, noch überlagert.“ (Weinik.) Diese „sieben Hirten“ sind nackte, massige Kolosse, 6—10 Meter hoch, von genanntem Gestein, welche in einer Reihe durch mehr oder weniger breite Zwischenräume voneinander getrennt, sich plötzlich über das darunter liegende Gestein erheben. Sie führen im Munde des Volkes bezüglich ihrer äußeren Gestalt besondere Namen.

Über das Gestein bei Rieslingswalde und die dortigen massenhaften Versteinerungen spricht sich schon 1797 Leopold von Buch in seinem Werke „Versuch einer mineralogischen Beschreibung von Landeck“ aus: „Hinter Neuwaltersdorf und bei Rieslingswalde liegt der ältere Sandstein sogleich auf dem Glimmerschiefer und setzt sich nach Habelschwerdt fort. Hier ist er sehr feinkörnig, mit kleinen Glimmerblättchen gemengt, von gelblichbrauner Farbe. Aber nicht selten enthält er größere Geschiebe von Glimmerschiefer, quarziger Hornblende, Quarz bis zur Eigröße und viele Versteinerungen. Ein Steinbruch im oberen Rieslingswalde entblößt ein ganzes Museum der Vorzeit. Tiefe Pectiniten (versteinerte Kammuscheln), glatte und gestreifte Mytiliten (versteinerte Miesmuscheln) mit natürlicher Schale, Chamiten (versteinerte Siemmuscheln), Weiden-, Erlenz-, Buchenblätter liegen in buntem Gemenge mit zollgroßen, silberweißen Gneisstückchen, schwarzem Hornblendeschiefer, Quarz und Porphyrgeschieben, und lange Schilfstengel scheinen diese mannigfaltigen Produkte verbinden zu wollen.“ Auf dem Wege, der von dem Rieslingswalder Steinbruch nach den Hirtensteinen führt, findet man die ver-

steinerten Muscheln bzw. ihre Schalen zu großen Stücken zusammengebacken. Diese in mehrere Reisehandbücher und Schriften über die Grafschaft Glatz, zuweilen auch ohne Quellenangabe, doch zumeist wörtlich übergegangene Notiz beweist zwar, daß L. von Buch von 140 Jahren an den erwähnten Fundstellen schon ganz ähnliche Verhältnisse angetroffen hat, wie sie uns heute entgegentreten, doch genügt sie nicht mehr, wenn es heute gilt, die geologischen Verhältnisse einer Gegend kurz zu charakterisieren. —

Das Gestein an den Bergen von Rieslingswalde gehört zu dem oberen Quadermergel und ist nach A. Römer oberer Kreidemergel.

Eine eingehende Beschreibung der Verhältnisse und der meisten der bei Rieslingswalde vorkommenden tierischen Versteinerungen mit drei Tafeln Abbildungen hat Dr. Hans Bruno Geinitz, Professor der Mineralogie und Geognosie bereits im Jahre 1848 (bzw. 1850) gegeben in seiner Schrift: „Charakteristik der Schichten und Petrefakten des sächsisch-böhmischen Kreidegebirges, sowie der Versteinerungen von Rieslingswalde.“ Seit dieser Zeit sind wohl die Abbildungen einzelner Versteigerungen von Rieslingswalde in die verschiedensten Handbücher der Petrefaktenkunde und Abbildungen über die Kreideformation übergegangen.

Nach Dr. Geinitz zeigen sich in dem Gestein von Rieslingswalde nur Spuren von Korallen, Radiarien (versteinerte Strahltiere), Brachiopoden (den Muscheln ähnliche Tiere, jetzt nur noch von wenig lebenden Arten repräsentiert), Serpeln (Würmer, die durch äußere, fächerförmige Kiemen atmen und in verschieden gewundenen Kaltröhren [Röhrenwürmer]) und Fischen, während Muscheln und Schnecken und Reste des für diese Schichten so leitenden Krebses hier zahlreich vertreten sind und einzelne Chaphalopoden (Kopffweichtiere, in die Klasse der Tintenfische gehörig), vorzüglich *Baculites incurvatus* gleichfalls nicht fehlen.

Geinitz beschreibt in eingehenderweise die Lagerungsverhältnisse der Rieslingswalder Schichten und ihrer Stellung zu den übrigen, teils jüngeren, doch vorwiegend älteren Gliedern der deutschen Kreideformation; er bezeichnet das Rieslingswalder Gestein als älter im Vergleich mit den Schichten des „Oberen Quaders“, der uns bei Rieslingswalde in den Siebenhirten-Steinen entgegentritt, und hebt seine Beziehungen zu dem „oberen Kreidemergel“ bzw. mit dem „mittleren Pläner“ hervor.

Geinitz äußert sich wie folgt: „Kurz vor dem Dorfe Steingrund, auf dem Wege von Konradswalde, östlich von Rieslingswalde, erscheint ein blaugraues, kalkiges Gestein von Quader bedeckt, das von dem festen Plänermergel Sachsens nicht zu unterscheiden ist.“

Ein gleiches Verhältnis findet bei Langenau statt, bis wohin man die von Rieslingswalde aus die dort entwickelten Gebilde nie verläßt. Der Krähenberg von Langenau zeigt dünnplattigen, wenigstens 30 Ellen mächtigen Plänermergel (in hiesiger Gegend „Rieslingswalder Ton“ genannt), welcher auf Glimmerschiefer ruht und durch Quader Sandstein mit *Spongites Saxonicus* (*Spongiolithen* = Schwammsteine, versteinerte Schwämme) überlagert wird.

Nördlich von Langenau, an dem rechten Gehänge der Neiße, eine halbe Stunde etwa von Habelschwerdt, tritt Plänermergel noch mächtiger auf und ist hier in den unteren Schichten wellenförmig = schieferig. Er enthält etwa 40 Prozent kohlensauren Kalk und führt nicht selten Bruchstücke eines *Inoceramus* (versteinerte Faßermuschel), vermutlich *I. concentricus* und große Exemplare des *Ammonites perampus* (Kopffweichtiere, in die Klasse der Tintenfische gehörig, welche in einem in einer Ebene spiralig ge-

wundenen Gehäuse lebten). Unmittelbar vor Habelschwerdt wird er dem Gestein von Rieslingswalde wieder ähnlicher, und auf dem Wege von Habelschwerdt nach Plomnitz ist es dasselbe Gestein, wie dort.

Über das Alter des Quadersandsteines am südlichen Ende von Habelschwerdt, in welchem als einzige Versteinerung *Exogyra Columba* (eine versteinerte Schnirkelmuschelart) vorkommt, macht Geinitz keine Angaben, weil er „sich bis jetzt (1850) noch kein Urteil darüber zutraut.“

In der Nähe der Papiermühle von Wölfelsdorf (die jetzige Urnismühle), südlich von Rieslingswalde und östlich von Langenau, stehen (nach Geinitz) dieselben Bänke, in welchen bei Rieslingswalde die Krebscheren vorzugsweise vorkommen, mehrere Fuß mächtig an, und überhaupt ist das ganze Becken zwischen Habelschwerdt, Steingrund, der Wölfelsdorfer Papiermühle, Langenau und der Reize durch ganz dasselbe Gestein ausgefüllt, welches sich auch von Habelschwerdt aus nordwärts nach Grafenort hin erstreckt.

Auf den beigegebenen drei Tafeln bringt er 55 Spezies tierischer Versteinerungen, oder Teile von solchen zur Darstellung.

Auch in den Werken desselben Autors: „Das Quadersandsteingebirge oder Kreibegebirge in Deutschland“ (1849–50) und: „Der mittlere und obere Quader (Auron und Senon)“ (1871–75), ist manches für Rieslingswalde charakteristische Vorkommnis zur Darstellung gelangt.

Im Laufe der Zeit sind nun aber noch eine ganze Reihe wesentlicher weiterer und neuer Funde von tierischen und pflanzlichen Fossilien gemacht worden, so daß es heute nicht mehr schwierig ist, aus diesen Resten die Reichhaltigkeit der Fauna jenes Kreidemeerbusens, welcher bis unmittelbar an den Fuß des Urgebirges heranragte, darzutun und gleichzeitig einen Blick zu werfen auf die Pflanzenwelt, welche am Rande jener Meeresbucht auf dem Boden des Urgebirges wurzelte.

Die bei Rieslingswalde vorkommenden Abdrücke fossiler Kreidepflanzen haben unseren Altmeister der Botanik, Göppert, schon in den Jahren 1834, 1841 und 1846 beschäftigt. In seiner Arbeit über die „Fossile Flora der Quadersandsteinformation in Schlesien“ vom Jahre 1841 mit 8 Steindrucktafeln, bildet er auf dreien dieser Tafeln mehrere der von ihm zu den Algen (Fucoiden) gerechneten und später *Cylindrites spongioides* bezeichneten Körper, sowie einige als *Salicites spec.* und *Carpinites spec.* angeführte Blätter dikotylenischer Bäume, oder Sträucher ab. — In einem wohl 1846 erschienenen Nachtrage zu vorstehender Arbeit gibt Geh. Rat Göppert ferner auf zwei Tafeln weitere Abbildungen deutlicher Exemplare von *Cylindrites spongioides*, welche inzwischen von Geinitz als *Spongites saxonicus* (*Spongiolithen* = Schwammsteine, versteinerte Schwämme) bezeichnet worden war, und auf einer dritten Tafel wiederum einige Abbildungen von Blättern mit teils gezähntem, teils nicht gezähntem Rande usw., die er unter dem gemeinsamen Namen *Phyllites* zusammenfaßt. Das auch heute noch relativ am häufigsten vorkommende gezähnte Blatt wurde durch Göppert zu Ehren von Geinitz *Phyllites Geinitzianus* genannt.

Dr. Gürich gibt in seinen „Erläuterungen“ eine kurze Charakteristik der Schichten von Rieslingswalde. Er unterscheidet die Rieslingswalder Zone mit erkennbar ausgebreiteter Verbreitung an der Oberfläche und den Rieslingswalder Sandstein mit geringerer Ausdehnung in zwei Partien östlich von Habelschwerdt. Beide Vorkommnisse gehören den senonen Bildungen des Kreidemeres an. Auch hebt er die schon von Drescher angeführte große Übereinstimmung der Einschlüsse des Rieslingswalder Sandsteins mit

denjenigen der unteren und mittleren Senonstufe in der Mulde von Löwenberg in Schlesien hervor.

Soweit nun die einzelnen Glieder des Rieslingswalder Gesteins, welches auch von uns den Salzberger Schichten von Queblinburg und den Schichten bei Warthau bei Löwenberg in Schlesien an die Seite zu stellen ist, aufgeschlossen sind, oder zu Tage stehen, lassen sich folgende vier Hauptstufen desselben mit ziemlicher Sicherheit erkennen und unterscheiden. —

Die erste Gruppe umfaßt die im Beobachtungsgebiete relativ untersten Lagen, und zwar die von Geinitz bei Steingrund, östlich von Rieslingswalde, bereits gefundenen, blaugrauen bis weißen, feinkörnigen und kalkhaltigen Sandsteine in zumeist vertikaler Absonderung der Schichten. Steinmehmeister Hauk in Neuwaltersdorf hatte seinerzeit diese Schichten an verschiedenen Stellen durch Schürfungen aufgeschlossen und bei Rengersdorf beginnend, bei Grafenort und Melling, sowie nördlich von Neuwaltersdorf und bei Steingrund bis zum Fuße des Spitzigen Berges nachgewiesen. Sie ähneln am meisten dem festen Plänermergel Sachsens. —

Die zweite Gruppe wird gebildet durch die versteinersführenden eigentlichen Rieslingswalder Sandsteinschichten. Dieselben treten horizontal auf und sind zumeist aufgeschlossen durch vier größere Sandsteinbrüche südlich von Neuwaltersdorf und durch drei bedeutendere Brüche nördlich von Rieslingswalde, woselbst diese Schichten einen guten Werkstein liefern.

Die dritte Gruppe, über den Muschelschichten von Rieslingswalde, besteht aus horizontal gelagerten grauweißen feinkörnigen Sandsteinen, welche namentlich an den drei Mühlbergen bei Neuwaltersdorf zu erkennen sind und allmählich in die vierte Gruppe übergehen.

Die vierte Hauptgruppe endlich die oberste und letzte Gruppe wird gebildet durch mehr oder weniger grobkörnige Sandsteine, die an den drei Mühlbergen von Neuwaltersdorf deutlich zu erkennen sind und in den fast senkrecht abstürzenden Wänden der Siebenhirtens-Steine ihre höchste Erhebung (580 m) erreichen. Infolge der Größe der zu der Sandsteinmasse verbundenen Quarzkörner erscheint dieses Gestein fast weiß und wird in seinen obersten Lagen zu einem ganz grobkörnigen Konglomerate, aus Rollstücken des Urgebirges (Quarz, Glimmer, Gneis) zusammengebacken.

Dieses Gestein bezeichnet Geinitz als eigentlichen Oberquader (Überquader); Versteinungen sind in ihm nicht zu entdecken. Die in den Siebenhirtens-Steinen nach Angabe mehrerer Reisehandbücher über die Grafschaft Glatz zu beobachtenden „hohlen Muschelabdrücke“ sind nichts anderes als die Höhlungen herausgewitterter Quarzgerölle, wie sie den grobkörnigen Quader erfüllen.

Für den Zweck der vorliegenden Abhandlung kommen aber hauptsächlich nur die Schichten der zweiten Gruppe in Betracht, soweit sie Versteinungen führen.

Steigt man den Galgenberg bei Rieslingswalde hinauf, so treten mehrfach weniger mächtige, aber härtere und kalkreichere Bänke von Sandsteinen auf, die in einzelnen schmalen Streifen, welche sich durch ihre Färbung deutlich abheben, dichte Lagen von Meeresconchylien und Calianassa- (Krebs-) Reste enthalten. Am häufigsten ist in diesen Schichten eine Art der fossilen Bohrmuscheln, die *Pholadomya caudata*, und eine *Cardium*- (Herzmuschel-) Art, welche da und dort ganze Bänke gebildet haben.

In der zeitherigen Stufenreihe kamen aber zumeist nur Steinkerne der betreffenden Schnecken und Muscheln, seltener die noch erhaltenen Schalen

der Konchylien selbst zu Tage. Nun aber folgt eine Gruppe am Wege nach Alt-Waltersdorf anstehend zu beobachtender Schichten eines dunkelgrauen, ungemein harten beim Zerschlagen glasartig klingenden und ebenfalls kalkreichen Sandsteins, worin die zahllosen, eine reiche Meeresfauna darstellenden Überreste von Krebsen (*Calianassa*), Schnecken (*Gastropoden*), Brachiopoden und Muscheln im wechselreichsten Gemisch und guter Erhaltung liegen. Dies sind die Schichten, welche Leopold von Buch als ein „Museum der Vorwelt“ bezeichnet hat. Sie sind fast rings um den (bis zu einer Höhe von 561,3 m aufsteigenden) Galgenberge erkennbar.

Südlich von Rieslingswalde läßt sich zwar das Vorkommen der braunroten Sandsteinbänke mehrfach konstatieren; es fehlen aber Aufschlüsse und namentlich scheinen überall auch nach Westen hin bis Habelschwerdt die Höheren, bei Rieslingswalde bis zu einer Höhe von etwa 550 m über dem Meeresspiegel auftretenden muschelreichen Bänke nirgends mehr vorzukommen. Da sich bei der Betrachtung der Schichten von Rieslingswalde kaum eine Abweichung der einzelnen Bänke von der horizontalen Lage bemerkbar macht, so kann wohl angenommen werden, daß es sich hier nur um räumlich beschränkte Überreste der oberen Glieder des Quader-Sandsteingebirges handelt, welche im übrigen im weitausgedehnten Reifetale der Erosionstätigkeit zumeist zum Opfer gefallen sind. Derartige Überbleibsel ganzer Formationsglieder sind aber, wie überhaupt, so auch hier von ganz bestimmter allgemeiner und nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Bevor zur näheren Aufzählung der bei Rieslingswalde und Umgebung zu findenden Petrefakten übergegangen wird, möge nur noch erwähnt werden, daß früher bei Habelschwerdt gelegentlich des Durchstichs der Bahn Glaß-Mittelwalde den Rieslingswalder ähnliche Gesteinsschichten mit häufigeren Einschlüssen von Versteinerungen gefunden worden sein sollen. Es ließ sich aber nicht mehr genau feststellen, ob es sich in diesem Falle wirklich um Rieslingswalder Gestein, oder nicht vielmehr um rote und weißliche Mergelsandsteinschichten der tieferen Lagen, wie sie am Reifseufer mehrfach auftreten, gehandelt hat.

Doch sind vor Jahren durch die Eisenbahneinschnitte südlich von Mittelwalde Ober-Quadersandsteinschichten erschlossen worden, welche seinerzeit einige Exemplare des Seesterns *Asterias Schulzii* (Cotta) lieferten und den senonen Ablagerungen von Rieslingswalde an die Seite zu stellen sein dürften.

I. Pflanzentiere. (Coelenterata.)

Seeschwämme. (Spongiae.)

Geinitz führt in seinem Werke: „Das Quadersandsteingebirge in Deutschland“ folgende Arten an:

1. Hornschwämme (Ceratosporgiae): *Spongites Saxonicus* (Geinitz) bei Habelschwerdt. — *S. ateriaeformis*. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß diese fraglichen Gebilde auch von anderen Organismen herrühren können oder teilweise wenigstens überhaupt anorganischer Natur sind.

2. Kieselschwämme (Silicisporgiae): *Tragos stellatum* (Goldf.). (*T. Michelinis* Geinitz). — *T. (Enemidium) astroydes* (Geinitz).

3. Kalkschwämme (Calciisporgiae): *Achilleum pertusum* (Geinitz).

II. Stachelhäuter oder Strahlentiere. (Echinodermata).

Die Vorkommnisse der Seeigel und Seesterne sind auf die marinen Schichten beschränkt und häufen sich entsprechend dem jüngeren Alter der Formation.

A. Seeigel. (Echinidae.)

Der herzförmige Körper ist mit einer ebenso geformten Kalkschale umgeben (Herzigel), welche auf warzenförmigen Erhabenheiten bewegliche Stacheln trägt.

Cardiaster Cotteanus (Otto). Körper flach gewölbt, fast herzförmig. Vom elliptischen Munde aus läuft bis zum After ein scharf ausgeprägter Kiel; ein ebensolcher, aber stumpfer, vom Scheitel bis zum After. Die Fühlergänge (Porenstreifen) bilden um den Scheitel einen fünfstrahligen Stern. Die vorderen Fühlergänge liegen in einer fast scharfkantigen, tiefen Rinne, die sich vom Scheitel nach vorn erweitert. In Neuwaltersdorf gefunden.

Schizaster Roemeri. Körper flach gewölbt und von herzförmiger Gestalt. Ober- und unterseits sieht man deutlich die kleineren und größeren Wärzchen, auf denen die Stacheln gesessen haben. Die vorderen Fühlergänge liegen ebenfalls in einer Rinne, die sich vom Scheitel herabzieht; die mittleren und hinteren laufen seitlich hinab und liegen ebenfalls in tiefen Rinnen, die aber den Rand nicht erreichen. Neuwaltersdorf.

B. Seesterne. (Asteridae.)

Asterias Schulzii (Cotta) bildet eine flache, fünfseitige Scheibe mit nur gering ausgezogenen Armen, die auf der Unterseite vertieft erscheinen. Die Mundöffnung ist von 5 Erhabenheiten umstellt, von denen sich Furchen bis zur Spitze der Arme hinziehen. In diesen liegen die Fühlergänge. Der Rand des Tierkörpers ist gewölbt, aus der Ebene etwas hervorspringend. Zwischen je 2 Spitzen wird der Rand durch je etwa 40 Doppeltäfelchen gebildet. Das Vorkommen dieses Seesterns in der Rieslingswalder Kreide ist früher durch Otto nachgewiesen worden. Beim Bahnbau Glaz-Mittelwalde wurden Exemplare gefunden.

III. Würmer. (Vermes.)

Aus der großen und vielgestalteten Gruppe der Würmer kommen für den Paläontologen und Sammler natürlich nur solche Formen in Frage, welche als Röhrenwürmer eine harte und erhaltungsfähige Kalkschale absondert haben. Die *Serpula*-Arten gehören zu den Röhrenwürmern, so genannt, weil sie in Kalkröhren leben, deren Material von dem Körper des Tieres ausgeschieden wird, ähnlich wie dies bei der Bildung der Schneckengehäuse und Muschelschalen der Fall ist. Diese Röhre ist bei *Serpula filiformis* (Sowerby) fadendünn, bei *S. gordialis* (Goldfuß) var. *Planorbis* sind es lange, unregelmäßig aufgerollte Wurmröhren, welche entweder frei oder auf Muscheln und dergl. angewachsen in der Jura- und Kreideformation sich finden, ohne einen bestimmten Horizont einzuhalten. Beide Arten sind als sehr selten von Rieslingswalde nachgewiesen. *Amphisbaena* (Goldf.) zeigt walzenförmige, dünnchalige Röhren, mehr oder weniger gekrümmt mit ringförmigen Anschwellungen. Rieslingswalde.

IV. Armfüßer. (Brachiopoda.)

Eine für die Sammler überaus wichtige Gruppe ist die der Brachiopoden, da deren Schalen nicht nur sehr häufig in allen marinen Formationen ge-

finden werden, sondern auch, weil sie sich besonders gut als Leitfossilien eignen. Es sind ausschließlich Meeresbewohner, welche, wie die Muscheln, von einer zweiflappigen Schale umschlossen werden, die ihrerseits durch einen Stiel am Untergrunde festgehalten wird. Die faserige Struktur der Kalkschale bringt es mit sich, daß dieselbe meist leicht aus dem Gestein herauspringt, was das Sammeln wesentlich erleichtert. Von dieser formenreichen, für den Aufbau der Sedimentärgesteine so außerordentlich belangreichen Tierklasse sind nur 2 Familien durch je eine Spezies vertreten. Sie zeigen fast immer symmetrische Ausbildung der Ober- und Unterschalen, wodurch man sie auch äußerlich von den Muscheltieren unterscheidet.

1. *Rhynchonella* mit einer sehr großen Formenreihe, ist gekennzeichnet durch faserige Schale, die dreieckig, rundlich oder quer verlängert ist, mit scharfen Radialfalten und einer Einlenkung auf der unteren Klappe, welcher auf der oberen Klappe eine entsprechende Aufwölbung entspricht. Der Schnabel spitz und meist hervorragend, unter demselben ein schwach ausgebildetes Schlossfeld mit kleinem Deltidium.

Rh. alata (Lam.) Ziemlich häufig sind Steinkerne, teilweise auch mit erhaltener Schale, dieser zierlichen Spezies bei Rieslingswalde und Neuwaltersdorf zu finden.

2. *Terebratula*. Ihre länglichen, eiförmigen, meist glatten Schalen sind stets ungleich; die größere ist bauchig und am Schnabel durchbohrt (daher Lochmuschel). Die Terebratuliden sind nicht so häufig und formenreich als die Rhynchonellen. Es gibt etwa noch 60 lebende und ungefähr 350 fossile Arten.

T. Waltersdorfensis n. spec. Es fanden sich 2 gute Exemplare mit sehr deutlich erhaltener Schalenstruktur, namentlich mit den leicht erkennbaren Poren der Schalen. Neuwaltersdorf.

V. Muscheltiere oder Blätterkiemer. (Pelecypoda.)

Sie besitzen ein aus zwei meist gleichgestalteten und durch eine Art Schloß verbundenen Kalkschalen bestehendes Gehäuse, während das der Schnecken (wenn überhaupt vorhanden) stets einschalig ist.

Die Muscheln sind für den Sammler besonders wichtig wegen der festen erhaltungsfähigen Kalkschalen, welche von den Mantellappen des Tieres abgefordert werden und aus zwei, meist gleichartig gestalteten Klappen bestehen.

Die Muscheln zeigen im Mesozoikum eine ziemlich allgemeine, gleichmäßige Verbreitung, sind nicht ausschließlich auf die marinen Ablagerungen beschränkt, sondern finden sich auch in brackischen und Süßwasserablagerungen. Bei der leichten Anpassungsfähigkeit dieser Tiere finden wir bezüglich der Gesteinsart, in welcher die Muscheln gefunden werden, keinen solchen Unterschied wie bei den Brachiopoden, obgleich natürlich auch einzelne Arten mehr kalk-, andere mehr tonliegend sind. Gegenüber der Jetztwelt treten die fossilen Muscheln im Gesamtbild der Fauna mehr zurück und nur in einzelnen Lagen finden wir zuweilen außerordentlich große Anhäufungen einzelner Arten, welche damals den Meeresboden ähnlich wie die heutigen Austernfelder bedeckten. Im großen ganzen sind die Muscheln Dauerformen, die nur in Ausnahmefällen auf ganz bestimmte Horizonte beschränkt sind, dann aber, wie z. B. die Cardinien und Inoceramen, sehr gute Leitfossilien darstellen.

Jeder Sammler wird bald die eigenartige Beobachtung machen, daß selbst in ein und derselben Schichte die Muscheln verschieden erhalten sind und zwar findet man dabei in der Regel die Anisomyarier mit der Schale, während bei den Homomyariern die Schalen verschwunden und nur Steinkerne übrig-

geblieben sind. Es rührt dies davon her, daß die Ausbildung des Kalkes in den Muschelschalen bei den Anisomyariern in der Form von Aragonit, bei den Homomyariern in der Form des Kalkspates vorhanden ist und daß der letztere leichter der Auflösung anheimfällt als der Aragonit. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Anisomyarier stets mit Schale gefunden werden, sondern auch hier gibt es häufig nur Steinkerne, ebenso wie umgekehrt an zahlreichen Lokalitäten die Schalen auch der Homomyarier prächtig erhalten sind. Ein besonderes Augenmerk beim Sammeln ist darauf zu richten, daß man Exemplare mit erhaltenem Schloß zu bekommen sucht, und zwar wird man dieses zuweilen herausgewittert finden, zuweilen kann es auch durch Präparation gewonnen werden, besonders aus weichen Mergeln und Tonsschichten; am schönsten werden die Präparate bei verkieselten Exemplaren, die sich aus dem Gestein mittels Salzsäure herauszägen lassen.

Die Muscheltiere bilden in der bei Rieslingswalde und Neuwaldersdorf auftretenden Fauna die größte und formenreichste Gruppe. Manche Spezies tritt so häufig auf, daß sie ganze Bänke erfüllt, so beispielsweise in einer jetzt nicht aufgeschlossenen Schicht die *Pholadomya caudata* (Roemer).

Da eine größere Anzahl der Arten bereits bekannt und in der oberen Kreide weit, oder ziemlich allgemein, verbreitet sind, so erscheint eine eingehende Beschreibung aller Formen hier weniger am Platze. Es werden daher diejenigen Spezies hervorgehoben, die besonderes Interesse bieten, oder als neu an den in Rede stehenden Fundorten anzusehen sind.

Anisomyaria.

1. *Anomia*. (Zwiebelmuschel). Schale sehr dünnwandig, zusammengedrückt, rundlich, angeheftet; untere (rechte) Klappe flach, besonders ausgezeichnet durch ein Loch, durch welches ein Teil des Schließmuskels hindurchtritt und sich mit Hilfe eines deckelartigen Schalenstückes an fremde Gegenstände anheftet. Wenn die untere Klappe auf unebenen Gegenständen aufliegt, nimmt sie alle Unebenheiten der letzteren an; obere (linke) Klappe gewölbt. Band an einer vom Wirbel nach dem Loche gehenden Leiste.

A. semiglobia. Umgebung von Rieslingswalde.

2. *Ostrea*. (Auster.) Unregelmäßige Schalen mit konzentrisch blätteriger Oberfläche oder groben, radialen Falten und Rippen, welche am Rande eine scharfe Zickzacklinie ergeben. Schon im Muschelkalk finden wir recht zahlreiche Austern. Hierher gehört:

O. Lima (Gein.) Rieslingswalde.

O. semiplana (Gein.) Rieslingswalde.

O. carinata (Lamarck.) Neuwaldersdorf.

Die beiden letzt erwähnten Spezies gehören zu den zierlichsten aller *Ostrea*-Arten. Sie kommen zuweilen noch mit deutlich erhaltener Schale an beiden Fundorten vor.

O. longirostris (Lamarck.) Von besonderem Interesse erscheint das bei Neuwaldersdorf gefundene riesige Exemplar der im Abdruck ganz, bezüglich der Schale aber nur teilweise erhaltenen gewölbten Klappe der *O. longirostris*. Es sei bemerkt, daß bei den *Ostrea*en die aufgewachsene (sehr selten freie) linke Unterklappe größer und stärker gewölbt, als die flachere (rechte) Deckklappe ist. Muschelabdruck 27 cm lang und 7 cm breit.

O. difformis n. sp. Rieslingswalde.

O. vesicularis (Brogna). Zu dieser Form, die mannigfach abändert, dürften verschiedene Schalenreste und Abdrücke von beiden Fundorten zu zählen sein.

D. lateralis (Milss.) — *D. curvidorsata* (Glein.). Fundort beider Arten ist Rieslingswalde.

3. *Spondylus*. (Klappmuschel.) Mit typisch ausgebildetem, isodonten Schloß. Die in der Jetztzeit so überaus formenreiche und häufige Gruppe beginnt zwar schon im oberen Jura, aber erst in der oberen Kreide haben wir eine häufige und charakteristische Form in *Sp. spinosus* (Sow.).

Sp. truncatus. Rieslingswalde.

4. *Lima*. (Fellenmuschel.) Aufgewölbte, radial gerippte oder glatte Schalen. Hierher gehören zunächst häufige und charakteristische Fossilien aus dem Muschelkalk. Auch in der Kreide treten *Lima*-Arten nicht allzu selten auf, von welchen die kleine, langgestreckte und zart gerippte

L. semifulcatus (Milss.) Rieslingswalde und die breite und scharf gerippte

L. canalifera (Goldf.) besonders leitend sind. Von letzterer liegt vorläufig nur ein wohlerhaltenes und deutlich erkennbares Exemplar von Neuwaltersdorf vor.

L. Reichenbachi (Glein.) Umgebung von Rieslingswalde.

5. *Pecten*. (Kammuschel.) Diese schon im Karbon beginnende Gruppe entwickelt sich im Mesozoikum zu großem Formenreichtum. Die Schalen oval und rund, der Schloßrand gerade, zahlos und vorne und hinten in eine ohrförmige Verlängerung auslaufend. Nicht aufgewachsen, mit fast gleichseitigen, radial gerippten, gestreiften oder ganz glatten Schalen.

P. curvatus (Glein.). Rieslingswalde.

P. digitalis (Römer). Rieslingswalde.

P. quadricostatus (Sow.) Rieslingswalde und Neuwaltersdorf.

P. cicatrisatus (Goldf.) Rieslingswalde.

P. quinquecostatus (Sow.) Rieslingswalde.

Von den *Pecten*-Arten sind vorzugsweise nur die erste und dritte der erwähnten Formen zu nennen. Die erste ist durch zwei ungleiche Ohren und zahlreiche feine Linien, welche von der Mittellinie aus dem Rande sich zu krümmen, und zwischen die sich noch feinere lagern, ausgezeichnet, während die dritte Art zu den häufigeren Petrefakten der beiden Fundorte gehört und durch die kräftigen, stark hervortretenden 4 Hauptrippen leicht kenntlich erscheint. Namentlich von der letzteren Art finden sich häufiger gut erhaltene Schalenabdrücke und Steinkerne, doch immer nur von den einzelnen Klappen.

6. *Pinna*. (Stechmuschel.) Dünnschalige, langgestreckte, spitz konische Muscheln. Sie kommen als Seltenheit schon im Muschelkalk vor, finden sich aber recht häufig im unteren Lias.

P. quadrangularis (Goldf.)

P. pyramidalis (Mün.)

P. conf. restituta (Hoeningh.)

P. conf. compressa (Goldf.)

P. decussata (Goldf.)

} Umgebung von Rieslingswalde.

} Neuwaltersdorf.

Von der Stechmuschel (*Pinna spec.*), welche in der Kreide durch eine größere Zahl von Arten und Unterarten vertreten ist, kommen auch an den mehrgenannten Fundorten mehrere beachtenswerte Formen vor. Die zuweilen ausgeprägt vierseitig pyramidalen Schalen sind aber ziemlich dünn, so daß sich oft nur Abdrücke oder Steinkerne vorfinden. Die gefundenen Arten wurden in ganz ähnlichem Erhaltungszustande schon von Goldfuß und F. A. Römer abgebildet; daher wird auf die nähere Beschreibung derselben bei jenen Autoren verwiesen.

7. *Perna*. (Taschen- oder Schinkenmuschel.) Gleichklappig, oval oder abgerundet vierseitig, mit weit ausgezogenem Wirbel, breitem mit zahlreichen Randgruben versehenem Schloßrand und dicker, blätteriger Schale.

P. cretacea (Reuß). Rieslingswalde.

8. *Inoceramus*. Große, abgerundete, konzentrisch gefaltete, meist dünne Schalen mit vorragendem Wirbel und geradem, vielfach zu einem Ohr verlängertem Schloßrand. Die *Inoceramen* treten schon im Jura auf, bilden aber besonders in der Kreide sehr wichtige Leitfossilien und finden sich dort hauptsächlich in den Mergel- und Sandsteinablagerungen. Es wurden bis jetzt 4 deutlich gekennzeichnete Spezies unter den Funden von Rieslingswalde und Neuwaldersdorf entdeckt.

I. paradoxus (v. Haenlein). Ungleichklappig mit stark hervorstechendem eingerollten Wirbel. Die Oberfläche der größeren Klappe ist mit Radialrippen, die dem Ganzen ein Widderhorn ähnliches Aussehen verleihen, bedeckt. Die rechte Schale (der Deckel) fehlt. Es konnte aber dem größeren Exemplar noch die Spitze ebenfalls der linken Klappe eines jüngeren Exemplares nachgewiesen werden, dessen Oberfläche, die gleiche Struktur, nur minder stark ausgeprägt, zeigt. Neuwaldersdorf.

I. varius. (v. Haenlein). Die linke Schale weist ungleichmäßig verteilte, stark hervortretende Rippen auf, die nach unten sich rasch verbreitern, während an der rechten Schale mehr gleichmäßige Rippung auffällt. Beide Schalen zeigen je einen, von dem gekrümmten (etwas rechts gedrehten) Wirbel aus nach hinten verlaufenden deutlichen Grat. Neuwaldersdorf.

I. simplex (Stoliczka). Von dieser Spezies liegen uns mehrere vollständige (2 klappige), sowie einzelne rechte und linke Klappen vor. Sie ändern zwar sehr leicht ab. Die Verschiedenartigkeit der Klappen ist indes bedeutend weniger ausgeprägt und weniger auffällig als bei den beiden vorigen Arten. Allen gemeinsam ist die konzentrische, ziemlich regelmäßige Anordnung der Rinzeln, bezw. Anwachsstreifen, auf beiden Schalenoberflächen. Rieslingswalde.

I. Cuvieri. (Sowerby). Diese in der oberen Kreide weit verbreitete Spezies ist auch an den beiden Fundorten einigemal nachgewiesen worden. Sie ist eine breite, schief nach vorn gezogene Art. Die Einkerbungen (Ligamentgruben) des sehr verlängerten Schlosses sind deutlich zu erkennen.

Geinitz führt in seiner Charakteristik von Rieslingswalde einen *Inoceramus concentricus* (Park.) auf. Derselbe dürfte dem *I. simplex* an die Seite zu stellen sein.

9. *Gervillia*. Schief verlängerte, ungleichklappige Muscheln mit kräftigem Schloßrand und mehreren Bandgruben, auf dem Mesozoikum beschränkt.

G. solenoides (Defr.) Quer sehr verlängert, gewölbt, mit flügelartigen Ansätzen, häufig variierend; Steinkerne mit wenig Schalenresten und selten bei Rieslingswalde.

G. anomala. (Sow.) ebenfalls bei Rieslingswalde.

10. *Aricula*. (Vogelmuschel.) Meist kleine Muschelformen mit gewölbter linker und flacher rechter Schale, mit kurzem vorderen und langem hinteren Ohr. Sie treten meist vergesellschaftet in großen Massen und in bestimmten Horizonten auf, so daß sie als Leitfossilien von Wichtigkeit sind.

A. triloba (Römer.) Dreiteilige Flügelmuschel, die nur selten, und nur selten gut erhalten vorkommt. Rieslingswalde.

11. *Modiola* mit gerundetem Wirbel und hinten ausgebauchtem Flügel. Die Schale dünn, mit dicker Epidermis bedeckt, länglich eiförmig, schief und zahnlos.

M. reserva (Som.) Rieslingswalde.

12. *Pectunculus* (Archen-Kammuschel.) Dicke, kreisförmige Schalen mit gekerbtem Rand, einem dreieckigen Bandfeld und schiefen, in Bogen stehenden Zähnen. Obgleich die Hauptverbreitung erst im Tertiär und der Jetztzeit liegt, so finden sich doch schon einige gute Formen in der oberen Kreide.

P. sublaevis. (Som.) Nur wenig schief, fast kreisrund, deutliche Längslinien und Anwachsringe. Um Rieslingswalde.

13. *Cucullaea*. (Kappenschel.) Abgerundet rhombische Schalen mit geradem Schloßrand und schiefen, seitlichen Leistenzähnen, Bandfeld mit geknickten Furchen. Im Jura und in der Kreide nicht selten, aber leider meist nur als Steinkern erhalten.

C. glabra (Goldf.). Hochgewölbte Steinkerne mit schief begrenzter hinterer Seite und regelmäßigen Anwachsstreifen auf der sonst glatten Oberfläche. Umgebung von Rieslingswalde.

Homomyarier.

14. *Arca*. (Arche.) Schale abgerundet vierseitig, meist radial gerippt, großes dreieckiges Feld mit geknickten Bandfurchen unter dem Wirbel, Zähne zahlreich und gleichartig. *Arca* stellt einen Dauertypus dar, der vom Silur bis zur Jetztzeit durchgeht, aber im Mesozoikum doch nur von untergeordneter Bedeutung ist. Im Muschelkalk finden sich kleine, glatte, gerundete Arten, im Jura seltene Arten und erst im Neokom, freilich meist nur als Steinkerne erhalten, kommt häufig und leitend *Arca securis* (Lym.) vor.

A. glabra (Som.) und *A. trapezoida* in der Umgegend von Rieslingswalde.

15. *Trigonia* (Dreieckmuschel.) Meist große, kräftig verzierte Schalen und zwar entweder mit Knotenreihen oder mit Rippen, die sich von dem seitlichen Grate aus konzentrisch oder divergierend anlegen, das hintere Feld ist scharf abgetrennt und für sich verziert. Der Hauptzahn der linken Klappe tief gespalten und ebenso wie die Hauptzähne der rechten Klappe seitlich gerieft. Die Hauptverbreitung dieser schönen Muscheln, von denen heute nur noch kleine Formen an der australischen Küste als Seltenheit gefunden werden, liegt in der Jura- und Kreideformation.

T. aliformis (Park.) ist ein typischer Vertreter der weit nach hinten ausgezogenen Kreidetrigonien mit divergierenden, zu Rippen verschmolzenen Knotenreihen, welche auch auf das hintere Feld als Querrippe übergehen. Diese von einer ganzen Reihe von Autoren beschriebene Art, welche für die obere Kreide an vielen Orten charakteristisch ist, kommt in Form von Steinkernen an beiden Fundorten nicht gerade selten, besonders aber noch unter den blauen harten Lagern von Rieslingswalde vor. Bei älteren Exemplaren verlieren die Rippen an Deutlichkeit der Struktur.

16. *Cardium* (Herzmuschel.) Gleichklappige, herzförmige, meist radial verzierte Schalen mit gekerbten Rändern und zwei konischen, kreuzweis gestellten Schloßzähnen. Auch diese Formen sind bei schlechtem Erhaltungszustand recht schwierig zu bestimmen. Hierher werden Steinkerne aus Jura und Kreide von herzförmiger Gestalt gestellt. Die *Cardium*-Arten kommen in den verschiedensten Größen und den verschiedenen Schichten der beiden Fund-

orte ziemlich häufig vor. Wegen der mancherlei Übergangsstufen der einzelnen Formen ist die Unterscheidung schwer durchführbar.

E. dubium (Geinig), *E. Ottonis* (Geinig), *E. alutaceum* (Mün.), *E. tubuliferum*, *E. cenomanense*. Umgebung von Rieslingswalde.

17. *Protocardium*. Die Schalenverzierung in ein vorderes Feld mit konzentrischen und ein hinteres mit radialen Rippen eingeteilt. Hierher gehört das für die obere Kreide leitende und weit verbreitete

P. hillanum (Sow.). Den Rücken und den vorderen Teil dieser Muschel umgeben konzentrische dichtgedrängte Linien, während der hintere Teil dagegen 15 und mehr ausstrahlende Rippen trägt. In verschiedenen Altersstufen, bezw. Größen nicht selten an beiden Lokalitäten.

18. *Lucina*. Eine formenreiche, aber etwas indifferente Gruppe, den Sinupalladien ähnlich, aber ohne Mantelbrust. Das Schloß von wechselnder Beschaffenheit, Schalen gleichklappig, kreisförmig, konzentrisch gestreift, meist flach.

L. lenticularis (Goldf.). Fast kreisrunde Muschel, wenig gewölbt, mit kleinen in der Mitte gelegenen Wirbel. Schale dicht konzentrisch liniert, dagegen die Steinkerne, welche viel häufiger sind, glatt.

19. *Crassatella*. Schale länglich-eiförmig, bauchig, dickwandig, glatt oder konzentrisch, gestreift, mit glatten oder gekerbten Rändern, mit deutlichem Felschen; Ligament innerlich; Schloß jederseits mit zwei länglichen Hauptzähnen und rechts mit einem hinteren, schwachen Seitenzähne.

E. arcacea (Öm.) Umgebung von Rieslingswalde.

E. Bockshii (*Corbula Bockshii* (Gein.)) Ebendasselbst.

20. *Isocardia*. Eine kleine Formenreihe mit hoch aufgedrehtem und nach vorn gekrümmtem Wirbel. Herzförmig oder ovale, hoch aufgewölbte, konzentrisch gestreifte oder glatte Schalen. Die Zähne liegend und nach hinten verlängert.

I. cretacea (Goldf.). Ovale bis kreisförmige Steinkerne mit gleichmäßiger Wölbung und etwas eingebogenen Wirbeln, oft verdrückt; nur selten. Rieslingswalde.

21. *Cypripina*. Schale rundlich oder quer-oval, meist groß und kräftig, gewöhnlich mit einer schiefen Kante auf der Hinterhälfte, mit dicker, dunkler Epidermis; Band vorragend; Wirbel mäßig gekrümmt; Schloß jederseits mit drei Hauptzähnen und einem hinteren Seitenzähne.

C. Ligeriensis (b'Drb.) Schief oval, bezw. eiförmig. An beiden Orten finden sich aber nur selten wohlerhaltene Steinkerne dieser großen Muschel mit den Spuren der konzentrischen Anwachsstreifen. Muskeleindrücke scharf abgegrenzt.

E. potracta (Neuf.) } Ebendasselbst.
E. oblonga.

22. *Venus*. (Venusmuschel.) Wie in der Jetztzeit, so nehmen auch schon im Tertiär die Venusmuscheln einen bedeutenden Anteil an der Zusammensetzung der Muschelfauna und spielen eine viel wichtigere Rolle als im Mesozoikum. Die zierlichen Schalen und Steinkerne der Venusmuschel-Arten, welche dicht mit feinen konzentrischen Linien bedeckt sind, waren schon früher in den festeren muschelreichen Bänken beider Lokalitäten nicht selten anzutreffen.

B. faba (Sowerby).
B. ovalis (Sowerby).
B. conf. suborbicularis (Goldf.).
B. parva (Sowerby).
B. fabacea.
B. plana.
B. caperata.
B. Goldfusii.

Umgebung
 von Rieslingswalde.

23. *Mastra*. Trogmuschel.) Schale dreieckig oder oval, Seitenzähne wohl entwickelt, lang, mit glatter Oberfläche; vorderer Hauptzahn links stark, rechts kleiner; für das äußere Ligament ist eine besondere, von der Grube des inneren Knorpelbandes durch eine Lamelle getrennte Grube vorhanden.

M. angulata. } Rieslingswalde.
M. porrecta. }

24. *Tellina* (Sonnen- oder Plattmuschel.) Sie bildet eigentlich eine selbständige Gruppe mit quer ovalen, dünnen, hinten klaffenden Schalen mit kleinen Zähnen. Auch hier sind die mesozoischen Formen nur unsicher.

T. strigata (Goldf.) Quer-oval-elliptisch, flach gewölbt, hinten mit einer stumpfen Kante schief abgegrenzt, mit kleinen in der Mitte liegendem Wirbel. Feine Längsstreifung der Schale kaum bemerkbar.

T. circinalis. } Rieslingswalde.
T. Goldfusii (Röm.) }

25. *Panopaea* ist allein als wichtige und häufige Form zu nennen, da die zahlreichen mesozoischen Myaciten und Pholadomyen ausgestorben sind. Meist große, konzentrisch gestreifte oder glatte, hinten weitklaffende Muscheln mit äußerem Ligament und zahnlosem Schloß.

P. plicata (Sow.) Sie ist eine in verschiedenen Alterszuständen gefundene, aber seltene Erscheinung an den mehrgenannten Fundorten. Neuwaldersdorf.

26. *Pholadomya*. (Rippenmuschel.) Sehr dünne, gleichklappige, hochgewölbte Schalen, deren Oberfläche mit radialen, häufig knotigen Rippen verziert ist, die von konzentrischen Streifen gekreuzt werden.

Ph. designata (Goldf.)
Ph. caudata (Römer).
Ph. nodulifera.
Ph. conf. Puschi (Goldf.)

Von den vorstehend erwähnten Pholadomyen ist nur die zweite sehr häufig; die übrigen fanden sich nur in wenigen Exemplaren. *Ph. caudata* tritt zuweilen mit gut erhaltener Schalenstruktur auf. Rieslingswalde.

27. *Phonsia*. Schale etwas ungleichklappig, dünn, quer-oval, hinten etwas klaffend. Schloß mit einer schwachen Schwiele, welche den Schloßknorpel trägt.

P. Germari. Rieslingswalde.

28. *Amatina*. (Entenklaffmuschel.) Schale etwas ungleichklappig, sehr dünn, durchscheinend, brüchig, länglich, gewölbt, hinten verschmälert und klaffend; Wirbel durch einen feinen Schliß gespalten, innen durch eine schiefe Leiste gestützt; Schloß mit löffelförmigem Fortsatz zur Aufnahme des Schloßknorpels.

A. lanceolata. (Geinix.) Nur ein wenig gut erhaltenes Exemplar (Steinkern) dieser von Geinix beschriebenen Art liegt vor. Kieslingswalde.

A. royana. Kieslingswalde.

29. *Gastroduena* ist besonders merkwürdig, da sie zu den Bohrmuscheln oder Pfahlwürmern gehört. Ihre sehr kleinen, dicken und festen, weitläufigen Schalen bedecken nur den vorderen Teil des Tieres, welches so lang und dick als ein Regenwurm, nach hinten in zwei Röhren (Atemröhren) endigt. Diese selbst werden allerdings selten gefunden, um so häufiger dagegen die Löcher oder die Ausfüllungen derselben, wobei es zuweilen gelingt, wenigstens den Steinkern der Bohrmuschel selbst bloßzulegen. Besonders an den alten Küstenlinien der Tertiärmeere bilden die Spuren der Bohrmuscheln überaus charakteristische Erscheinungen. — Diese Pfahlwürmer bohren sich in das Holz der Schiffe, Brücken und Deiche in Millionen sich kreuzender Gänge, so daß es schließlich zusammenbricht. Bei dieser Arbeit leisten ihnen die Kieselkristalle, womit ihr Körper bedeckt ist, vortreffliche Dienste. Ihre Gänge werden innen mit Kalk ausgekleidet, welcher von dem Körper umschließen den Mantel abgefordert wird. Eine jetzt noch lebende Art der Schiffsbohrmuschel (*Teredo navalis* L.) richtet an Schiffen und dem Holz der Deiche furchtbaren Schaden an. Sie verursachte 1730 in Holland große Deichbrüche, und in den Lagunen von Venedig muß das Pfahlwerk durch einen Überzug von Teer, Harz und Asch gegen die Verheerungen dieser Muschel geschützt werden. Von Linné wurde diese Muschel calamitas navium (das Unheil der Schiffe) genannt. Zum Schutze werden die Schiffe mit Kupfer beschlagen.

G. Amphidruena (Goldf.). Kieslingswalde.

30. *Clavagella*. Rechte Schale frei, linke mit der Kalkröhre verwachsen; letztere stark verlängert, keulenförmig, mit röhrigen, oft kränzförmig angeordneten Stacheln am Vorderende und häufig mit fragenförmigen Ausstülpungen am offenen Hinterende. Sie stecken entweder frei im Meeresande oder sind in Felsen eingewachsen. Auch zu den Bohrmuscheln gehörig.

C. clavata. Umgebung von Kieslingswalde.

VI. Schnecken oder Bauchfüßer. (Gastropoda.)

Bei den Schnecken handelt es sich um Weichtiere mit gesondertem Kopf, welcher Fühler, Augen und Mund trägt, einem muskulösen Fuß auf der Unterseite und einem einfachen, ungeteilten Mantel, welcher ein einschaliges, spiralig gewundenes, zuweilen auch napfförmiges Gehäuse absondert.

Die Schnecken scheinen erst in der Jetztzeit den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht zu haben und sind deshalb auch die Lieblinge unserer Konchylien-sammler, schätzt man doch die Zahl der lebenden Spezies auf etwa 16 000. Wie im Paläozoikum, so spielen auch im Mesozoikum die Schnecken im Gesamt-bild der Fauna eine untergeordnete Rolle, besonders im Vergleich zur Tertiär- und Jetztzeit. In den marinen Schichten fehlen uns die schönen, reich verzierten Formen, wie wir sie heute in den warmen Meeren vorfinden. Wir haben nur küstenbewohnende Meereschnecken, meist von kleiner, gering verzierter, deshalb mehr oder minder unausgeprägter Gestalt, was jedenfalls mit der kälteren Strömung in den damaligen Meeren und Meeresbuchten zusammenhängt.

Namentlich die oberen, muschelreichen Bänke von Kieslingswalde bergen die Schalenüberreste (Gehäuse) von zahlreichen Schneckenarten, oft auch mit deutlich erhaltener Schalenstruktur, in sich. Doch ist es schwer, aus dem

harten Gestein ganze Exemplare zu erlangen. Vielfach springen nur Steinkerne heraus.

Der Sammler hat im ganzen wenig Freude an den meist seltenen und schlecht erhaltenen fossilen Schnecken und es ist leicht erklärlich, daß dieselben fast in allen Privatsammlungen zurücktreten und auf wenige charakteristische Arten beschränkt sind, wenn nicht zufällig ein Fundplatz in der Nähe ist, der ausnahmsweise reiche und gute Ausbeute liefert. Wie bei den Muscheln überwiegen die Steinkerne, und es gehören vollständige, gut erhaltene Exemplare von Schnecken zu den großen Seltenheiten.

1. *Dentalium*. (Meerzahn, Zahnschnecke.) Röhrenförmige Schalen mit glatter oder längsgerippter Oberfläche. Diese im Sande oder Schlamm des tiefen Meeres steckende Röhre beherbergt ein Tier ohne abgesetzten Kopf, Augen und Kiemen und nur die Kauplatte im Munde verrät die Zugehörigkeit zu den Schnecken (*Glossophora*). Die einzige Familie, nach der Ähnlichkeit mit dem Stoßzahl eines Elefanten so genannt.

D. glabrum. (Geinitz.) Die Gehäuse sind bei Rieslingswalde und Neuwaltdersdorf häufiger in den festeren Bänken zu finden.

2. *Pleurotomaria*-Arten sind die wichtigste und interessanteste Gruppe der Schizostomata, die namentlich in der Juraformation sehr schön entwickelt ist. Die Gehäuse kegelförmig, mehr oder minder hoch gewunden, zuweilen reich verziert und mit einem charakteristischen sog. Schließband versehen, welches durch alle Windungen hindurchgeht und von einem Ausschnitt am Mundsaum herrührt.

P. gigantea. (Sow.) Rieslingswalde.

3. *Delphinula*-Arten, meist niedrige kleine Formen mit kreisrunder, stark hervortretender Mündung und kräftiger Außenlippe.

D. carinata (Geinitz.) Rieslingswalde.

4. *Fusus* (Spindelschnecke)-Arten. Mehr oder minder hohe Gewinde mit großem letzten Umgang, ovaler Mündung, ohne Außen- und Innenlippe, mit langem, offenen Kanal und glattem Gewinde.

F. clathratus (Sowerby). Rieslingswalde.

F. plicatus (Römer). Verschiedene Altersstufen dieser kurzen, gedrungenen Form mit 4 bis 5 Windungen fanden sich vor. Rieslingswalde und Neuwaltdersdorf.

F. quadratus (Sowerby). Mit Längsrippung parallel den Windungen. Rieslingswalde.

F. rusticus. Rieslingswalde.

F. Smithi. Rieslingswalde.

5. *Voluta* (Koll- oder Faltenschnecke.) Gestreckte, schmale Gehäuse mit langer, unten offener Mündung und kräftigen Spindelfalten.

V. Roemeri. Rieslingswalde.

6. *Rostellaria*. Schnauzenschnecke. Schale turmförmig; Gewinde lang; Windungen zahlreich, flach; Mündung eiförmig; Kanal lang; Außenlippe glatt oder gezähnt, Ausschnitt derselben dicht neben dem Kanal.

R. vespertilio (Goldf.). In der Regel finden sich von dieser zierlichen Flügelschnecke mit etwa 6 konvergen Windungen nur Steinkerne, oder die Hauptwindungen ohne die Flügel vor, die nur schwer aus dem harten Gestein heraus zu präparieren sind. Rieslingswalde.

R. papilionacea (Goldf.). Rieslingswalde.

R. ornata. Rieslingswalde.

N. striata (Goldf.) ist seltener als *N. vespertilio*. Es sind nur Bruchstücke gefunden worden bei Rieslingswalde.

N. conf. elongata (Römer.) Verschiedene Exemplare sind wohl mit der von dem vorstehenden Autor wegen ihrer gestreckten Form so benannten Art in nahe Beziehung zu stellen. Rieslingswalde und Neuwaltersdorf.

7. Kugelige Gehäuse mit wenig Windungen und großem letzten Umgang sind die *Natica*-Arten (Nebelschnecken). Meist glatte, selten spiralig gestreifte kugelige Schalen, im Muschelfalk zahlreich und zuweilen in Menge angehäuft. Gehört zu den häufigen und schon wegen der dicken Schale meist wohlerhaltenen Fossilien.

N. vulgaris (Neuß.). Kurz kegelförmiges Gewinde mit etwa 5 Windungen; zuweilen unregelmäßige Zuwachsstreifen erkennbar. Rieslingswalde.

N. Roemeri (Neuß.). Verschiedene Steinkerne mit nur selten deutlicher Erhaltung der Falten, die quer über die Schale verlaufen. Rieslingswalde.

N. canaliculata. (Mant.) Selten bei Neuwaltersdorf.

N. lamellosa. (Römer.) Schale mit der Rippung nur selten erhalten. Rieslingswalde.

N. dichotoma (Geinitz.) Rieslingswalde.

8. *Turritella*-Arten (Turmschnecken) sind hohe, turmförmige Gehäuse mit zahlreichen, meist spiralig gerippten Umgängen und rundlicher Mündung. Diese in der Tertiär- und der Jetztzeit außerordentlich verbreitete Gruppe ist im Mesozoikum noch recht erhalten.

T. multistriata (Neuß.). Das langgestreckte, turmförmige Gehäuse zeigt etwa 10 Windungen, die mit 4 stärkeren und einer größeren Anzahl feineren, den Windungen parallel laufenden Rippen geziert sind. Rieslingswalde.

T. nerina. (Römer.) Das Gehäuse ist langturmförmig mit 10 bis 12 Windungen. Letztere sind in der Mitte konvex und mit parallel laufenden Längslinien versehen, deren oberste, der Naht zunächst liegende ist sehr verdickt und erscheint unregelmäßig knotig.

T. nodosa (Römer.) Rieslingswalde.

VII. Kopffüßer oder Tintenfische. (Cephalopoda.)

Diese am höchsten entwickelte Abteilung der Weichtiere ist für den Sammler von großer Bedeutung, denn die schönsten und als Leitfossilien wichtigsten Versteinerungen, wie die Nautiliden, Ammoniten und Belemniten, gehören dieser Gruppe an. Die Tintenfische sind ausschließliche Meeresbewohner und bewegen sich bald schwimmend, bald mit dem Kopfe abwärts kriechend. Während aber die heute lebenden Tintenfische bis auf ganz wenige Ausnahmen unbeschalt sind und nur eine mehr oder minder stark verfaltete Stütze (Schulp) innerhalb des Körpers tragen, überwiegen in den paläozoischen und mesozoischen Formationen die beschalteten Formen so sehr, daß den zwei lebenden Arten (*Nautilus* und *Argonauta*) mit etwa zehn Spezies viele Tausende (gegen 10 000 Spezies) fossiler Arten gegenüberstehen. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die unbeschalteten Tintenfische weniger erhaltungsfähig sind und deshalb seltener fossil gefunden werden, doch bleibt es eine unbefristete Tatsache, daß die Cephalopoden im ganzen Haushalt der Natur früher eine viel größere Rolle spielten, als heute und der jeweiligen marinen Fauna ihr Gepräge gaben.

Von Kopffüßern, welche eine höhere Organisation zeigen als andere Weichtiere, insbesondere als Schnecken und Muscheltiere, wurden Schalenüberreste bei Rieslingswalde schon durch Geinitz nachgewiesen. Er beschrieb fünf Geschlechter: Nautiliten, Ammoniten, Hamiten, Baculiten und Turriliten. Jetzt kommen eine neue Hamiten-Form und eine neue Gattung, die der Scaphiten, hinzu.

1. Der Körper der Nautilus-Arten oder Perlboote, die auch jetzt noch lebend in den tropischen Meeren vorkommen, besteht aus einem weichen, rundlichen Eingeweidesack, aus einem Kopf, der vorn mit 8 kreisförmig gestellten und mit Saugnapfen bedeckten Fangarmen umgeben ist, und aus einem den Körper (mit Ausnahme des Kopfes) umhüllenden, beutelförmigen Mantel, der ein spiralig gewundenes, durch Quervände in Kammern geteiltes Kalkgehäuse absondert, in dessen vorderem weiten Teile das Tier lebt. Alle anderen Kammern sind leer, ihre Scheidewände durchbohrt und die Löcher untereinander durch eine fortlaufende Kalkröhre verbunden, Siphon oder Nervenröhre genannt. Durch dieselbe geht ein am hinteren Teile des Eingeweidesackes des Tieres entspringender Faserstrang, mit dem dasselbe in der Schale befestigt ist. — Während der lebende Nautilus eine in der Ebene aufgerollte Schale hat, finden wir unter den fossilen, vorwiegend paläozoischen Arten, alle möglichen Übergänge von der einfachen Stabform bis zu den vollständig aufgerollten Arten, ja einzelne Formen sind sogar spiral, wie die Schnecken, aufgerollt. Für unsere deutschen Formationen kommen freilich nur einige wenige in Betracht.

N. sinuato plicatus (Geinitz). Es fanden sich nur wenige Bruchstücke der Schalen, bezw. Abdrücke solcher vor bei Rieslingswalde.

2. Die Ammoniten oder Ammonshörner sind eine vollkommen erloschene Gruppe der Tintenfische, und wir können deshalb auch über die Organisation des Tieres nichts Bestimmtes sagen. Aber die vielfachen Ähnlichkeiten der Schale mit denen der Nautiliden lassen es sehr wahrscheinlich erscheinen, daß auch das Tier ähnlich wie Nautilus gebaut war und wir können uns deshalb die Ammoniten wohl als kriechende und schwimmende Tintenfische denken.

Im Mesozoikum bilden zweifelhaft die Ammoniten die beliebtesten Stücke für den Sammler, denn sie üben jederzeit besonderen Reiz aus sowohl durch die Häufigkeit ihres Auftretens, als auch durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form und weiterhin dadurch, daß sie infolge der leichten Veränderlichkeit vorzügliche Leitfossilien darstellen und deshalb für die Bestimmung der Horizonte von größter Bedeutung sind.

Die Ammoniten besitzen ebenfalls ein in einer Ebene spiralig gewundenes Gehäuse. Von den Nautilus-Arten unterscheiden sie sich durch eingebogene und gezackte Scheidewände, die entweder in Zickzacklinien geknickt und sogar wie eine Krause gefaltet erscheinen; auch liegt bei ihnen der Siphon stets am Außenrande der Schale, während er sich bei den Perlbooten in der Mitte der Scheidewände oder nahe dem Innenrande der Schale befindet. — Die Scaphiten haben halbgewundene, die Baculiten grade, die Hamiten hakenförmig gebogene Kalkschalen und die Turriliten turmförmige Schalen mit schraubenförmigen Schneckenwinden.

Von diesen Tieren sind nach Geinitz gefunden worden:

Ammonites Drbignianus (Geinitz) aus Rieslingswalde.

A. varians ebenfalls aus Rieslingswalde.

Ammonitische Nebenformen:

Scaphites Rieslingswaldensis. Ein sehr gut erhaltenes Exemplar dieser schiffenartig gestreckten, bereits zu den entarteten Ammoniten gehörigen Gattung fand sich bei Rieslingswalde. Er zeigt uns, daß derselbe mit den aus ähnlichen Horizonten der oberen Kreide bekannten Arten nicht übereinstimmt, daß namentlich die geringe Zahl der deutlich erkennbaren (etwa 12) Hauptrippen oder Schalenwülste ihn von dem, übrigens auch viel kleineren und plattgedrückteren *Scaphites Geinixi*, der in dem Doppelner Thron wie auch an anderen Stellen ziemlich häufig ist, unterscheidet. —

S. binodosus (A. Römer) mit doppelter Knotenreihe; aus Rieslingswalde.

Insbefondere auch der *S. inflatus* (Römer), der nach Drescher bei Rieslingswalde vorgekommen sein soll, unterscheidet sich merklich von diesem.

Hamites trinodosus (Geinix). Es fanden sich Abdrücke und Bruchstücke dieser hakenförmig gekrümmten ebenfalls entarteten Ammonitenform. Drei deutliche Knotenreihen sind nicht scharf zu erkennen. Rieslingswalde.

Eine andere, durch enger aneinanderliegender Querrippen und den Mangel deutlich erkennbarer Knoten charakterisierte Form dürfte dem *H. rotundus* (Sowerby) an die Seite zu stellen sein.

H. armatus (Sowerby) } aus Rieslingswalde.
H. Roemeri (Geinix) }

Turrilites-Arten sind hohe, turmförmige, zu stattlicher Größe ausgewachsene Nebenform der *Lytoceren* mit schraubensförmigen Schneckenwinden, bei welchen die einzelnen Umgänge aneinander anschließen. Die Hauptverbreitung fällt in die obere Kreide.

T. baculoides (Geinix). Rieslingswalde.

Baculites incurvatus (Dujardin). Stabförmige, langgestreckte Gehäuse. Es fanden sich bei Rieslingswalde ziemlich zahlreiche Bruchstücke mit Schalenresten. Auf den Querbruchstellen sind häufig die Wandungen der inneren Kammern des Tiergehäuses zu erkennen. Rieslingswalde. Ferner

B. baculoides (Mant.) vom gleichen Orte.

VIII. Krebstiere. (Crustacea.)

Der Natur unserer mesozoischen Formationen entsprechend haben wir es stets mit marinen Formen zu tun, wie ja wohl überhaupt die Krebse ihre Entwicklung im Meere durchgemacht und nur in einzelnen Formen sich in das Süßwasser verirrt haben.

Die Erhaltung ist im allgemeinen nicht ungünstig, da der mit Kalk imprägnierte Chitinpanzer sich vom Nebengestein abhebt und sich herauspräparieren läßt. In den Kalken und Mergeln ist zwar die Mündung des Tieres voll erhalten, aber dafür finden wir in diesen Schichten fast immer nur Bruchstücke; in den Schieferen dagegen kommen häufig ganze Exemplare vor, aber diese sind leider flachgedrückt.

Callianassa-Arten, zu den Halbschwänzen oder Mitteltkrebsen gehörig, finden sich nicht nur in Rieslingswalde, sondern auch in den Steinbrüchen in Neuwaldersdorf. Vollständige Exemplare sind übrigens selten, häufiger kommen die Scheren der Krebse vor. Der noch jetzt lebende Einsiedlerkrebse (in Schneckengehäusen) gehört derselben Gattung an.

Auf Grund des vorliegenden, sehr reichen Materials ist es gelungen, drei Arten zu unterscheiden:

E. (Pagurus) fauasi (Desmarest.) Scheren verschieden groß. Die Hand endet in einen sehr kurzen an der Spitze gebogenen Finger. Der obere bewegliche, mehr gekrümmte Finger bildet mit ersterem ein dem Pagageischnabel ähnliches Zangenglied. Die Scherenoberfläche erscheint durch Körnelung rauher als bei *E. antiqua*. Der lange, gekrümmte Hinterleib besteht aus sattelförmigen Gliedern, deren jedes durch zwei, schräg nach der Mitte verlaufende Furchen so in drei Felder geteilt wird, daß das mittlere, doppelt breite Feld sich nach unten trapezartig erweitert. Die Schwanzflosse besteht aus einem lanzettförmigen Mittelliede, neben welchen sich je zwei radial gestellte Schwanzflossen beiderseits anreihen.

E. antiqua. (Otto). Das erste und zweite Scherenglied weicht von denen der vorigen Art nur wenig ab; doch ist das zweite Glied nur mit einer, selten mit zwei Reihen Körnchen besetzt. Einen wesentlichen Unterschied aber bilden die geraden, spizen Finger des vierten Gliedes. Auch ist die Schwanzflosse erheblich größer und kräftiger gebaut wie bei jener Art.

E. n. spec. Die Finger der Scherenfüße sind spitz und greifzangenartig gebogen. Der sehr gekrümmte Hinterleib trägt glatte, stark sattelförmige Glieder, die keine Längsfurchen zeigen.

IX. Wirbeltiere. (Vertebrata.)

Gegenüber der unendlichen Zahl und Formenfülle der wirbellosen Tiere ist in den paläozoischen Formationen das Reich der Wirbeltiere nur spärlich vertreten und die Reste derselben gehören meist zu den seltenen Funden. Dafür beanspruchen sie aber ein um so höheres Interesse, da wir an ihnen am besten den Fortschritt in der Entwicklung kennen lernen.

1. Fische. (Pisces.)

Von den Fischen kommen zunächst die Knorpelfische oder Selachii in Betracht, deren bekannteste Vertreter unter der heutigen Tierwelt die Haie und Rochen sind. Bis jetzt sind nur Zähne derselben in den Rieslingswalder- und Neuwaltersdorfer Schichten vorgekommen und zwar fast ausschließlich in den untersten festen dichtkörnigen, graulichen Lagen. Diese stammen von verschiedenen Haifischarten her. Die Zähne der Haifische spielen in marinen Tertiärablagerungen eine viel größere Rolle als im Mesozoikum und gehören zu den wichtigsten Fossilien für den Sammler. Es kann bei der großen Anzahl der Zähne im Rachen eines Haies und der Erhaltungsfähigkeit dieser Gebilde auch nicht wundernehmen, daß die Haifischzähne keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Wer in den tertiären Sandgruben oder Muschelsandsteinen zu sammeln Gelegenheit hat, wird auch bald die Erfahrung machen, daß die sogenannten „Vogelzungen“ von den Arbeitern in erster Linie berücksichtigt und des Aufhebens wert erachtet werden. Zähne sind gefunden worden von

Dyrhina Mantellii (Ag.) in Rieslingswalde und Neuwaltersdorf.

Corax pristodontus (Ag.) in Rieslingswalde und Neuwaltersdorf.

Otodus appendiculatus (Ag.) in Neuwaltersdorf. Zähne sehr schlank mit glatten Rändern und 1 bis 2 Nebenspißen. Krone meist vorwärts geneigt.

Lamna spec. in Neuwaltersdorf. Seiner schlechten Erhaltung wegen schwer zu bestimmen, doch ist er wesentlich länger und schlanker als die ihm ähnlichen *Dyrhina*- und *Otodus*-Zähne.

2. Kriechtiere oder Saurier. (Reptilia.)

Land- und Wasserbewohner mit ausschließlicher Lungenatmung. An die Spitze der Tierwelt treten im Mesozoikum die Saurier, welche im Gesamtbild der Fauna und dem Haushalt der Natur gewissermaßen die Rolle der späteren Säugetierwelt übernommen haben. In rascher Entwicklung stehend, zeigen sie in der mesozoischen Periode einen großen Formenreichtum und ein rasches Wechseln der Arten, wodurch sie natürlich für den Forscher von allergrößtem Interesse sind. Dagegen stehen sie für den Sammler im Hintergrunde und sind teils wegen ihrer Seltenheit, teils wegen ihrer Größe und der Schwierigkeit des Präparierens und Aufstellens im allgemeinen keine geeigneten Gegenstände für Privatsammlungen.

Von Sauriern sind bis jetzt nur in vier Fällen in Neuwaldersdorf Reste (Röhrenknochen und Bruchstücke eines breiteren Knochens) gefunden worden, die vielleicht der sogenannten Maasechse (*Mosasaurus spec.*) entstammen, einem in der Maastrichter Kreide gefundenen Saurier.

Wenn ein Geschichtsforscher es unternimmt, die Geschichte eines Landes zu schreiben, so ist seine erste Sorge, alle zerstreuten Urkunden kennen zu lernen, welche vielleicht ein Licht auf die Tatsachen werfen, die er zu schildern hat. Er durchsucht genau die Papiere der Archive und Bibliotheken, sammelt aus gedruckten Büchern, was sich nur auf seinen Gegenstand bezieht, und reist auch vielleicht in fremde Länder, um gleichzeitige Schriften zu suchen, die möglicherweise manches erklären, was zu Hause dunkel und unentschieden bleibt. Nur nach langer derartiger Arbeit kann er die Ergebnisse seiner Studien sammeln und sie zu einer fortlaufenden Erzählung verweben. Im Laufe seiner Forschungen wird er ohne Zweifel manche Zeiträume viel besser durch gleichzeitige Urkunden erläutert finden, als andere, während er über einige möglicherweise kaum irgend welche genügende Aufschlüsse wird erhalten können, da die Papiere, welche ihn mit den Tatsachen bekannt gemacht hätten, im Laufe der Zeit verloren gegangen oder zerstreut worden sind. Daher ist seine Geschichte nicht immer gleichmäßig erschöpfend und zuverlässig. Es bleiben Lücken, die er selbst durch das eifrigste Forschen nicht auszufüllen vermag.

Was man vom Geschichtsforscher sagt, läßt sich auch auf den Geologen anwenden. Einen Geologen kann man auch Geschichtsforscher der Erde nennen. Seine große Aufgabe ist, alle Beweise zu sammeln, welche von den auf der Erdoberfläche vor sich gegangenen Veränderungen Zeugnis ablegen, und sie in die Reihenfolge zu ordnen, in welcher die Erscheinungen verliefen, um den großen Gang der Ereignisse bis auf die Jetztzeit zu zeigen.

Was Papiere, Inschriften, Münzen und Bücher für den Geschichtsforscher, sind die Gesteine der Erdkruste für den Geologen. Sie enthalten alle wirkliche Beweise für seinen Gebrauch. Was er an einem Orte von ihnen sammeln kann, muß mit dem verglichen werden, was er in einer anderen Gegend von ihnen findet. Er muß weit und breit umher reisen, um Tatsachen zu suchen, welche er in seiner Heimat nicht findet. Lücken werden natürlich vorkommen, die selbst jahrelanger Fleiß niemals gänzlich ausfüllen kann; denn die Gesteine sind ebenso zerstörenden Umwälzungen unterworfen, wie die Archive von Städten und Nationen. Der Geologe kann daher im besten Falle nur eine unvollkommene Geschichte zusammenstellen. Dieselbe ist aber für uns alle vom tiefsten Interesse, denn es ist die Geschichte unserer eigenen Welt, ihrer Erdteile, Meere, Berge und Täler, Flüsse und Seen; sie erzählt von den Pflanzen- und Tierklassen, welche die Oberfläche beleben und von dem ersten Auftreten und der Entwicklung des Menschen selbst.

Jedes Gestein kann uns ein Stückchen Erdgeschichte geben. Es gelang uns z. B. aus den Gesteinen eines einzigen Steinbruchs die Lage eines alten Meeresbodens mit einigen Resten von Seetieren, die darauf lebten, zu erschließen. Ferner fanden wir, daß uns ein Torfmoor in den Stand setzt, die Spuren eines längstverschwundenen Sees zu verfolgen, auf dem unsere Vorfahren in ihren eichenen Booten umherfuhren, und wie die Gesteine eines Kohlenlagers die Erinnerungen an endlose Wälder wachrufen, die alle einst auf der Erdoberfläche grüntem, dann aber einer nach dem andern hinunter sanken und jetzt in der Tiefe begraben liegen.

Bei diesen und allen ähnlichen Erklärungen, wo jede Reihe von Gesteinen ihre eigene Geschichte erzählt, ist diese Geschichte nur ein Teil der allgemeinen Erdgeschichte. Je sorgfältiger wir jede einzelne Erzählung sammeln, desto erschöpfender wird die allgemeine Geschichte der Erde werden, welche zu verfassen die Aufgabe der Geologie ist.

Die Erdkruste besteht, soweit wir sie untersuchen können, hauptsächlich aus Sedimentär- und organischen Gesteinen. In diesen Gesteinen müssen die wichtigsten Beweisquellen für die Geschichte der Erde gesucht werden. Wenn wir sie in der Reihenfolge ihrer Entstehung aufeinander türmen könnten, würden sie eine Masse von wahrscheinlich mehr als vier Meilen Dicke bilden. Dies ist also die Bibliothek, aus welcher die Kenntnisse der geologischen Geschichte geschöpft werden müssen.

Außer der Schichtenordnung hat der Geologe noch einen anderen Schlüssel für Auffindung des relativen Alters der Gesteine. Bei den Vergleichen der verschiedenen Reihen von Gesteinen miteinander hat er entdeckt, daß die Fossilien oder Reste von Pflanzen und Tieren der einen Reihe von denen der anderen abweichen. Wenn wir, von den jetzigen Pflanzen und Tieren ausgehend, zu alten und älteren Gesteinen zurückgehen, so finden wir, daß die fossilen Pflanzen und Tiere im ganzen den jetzt lebenden sehr unähnlich sind. Jede große Abtheilung oder Formation von Gesteinen hat ihre besonderen, eigentümlichen Fossilien. Wir können also diese Abtheilungen, abgesehen von den aus der Reihenfolge der Übereinanderschichtung sich ergebenden Beweisen, mit Hilfe der Fossilien unterscheiden.

Indem der Geologe also jeden Beweis, den die Gesteine bieten, benutzt, strebt er danach, die verschiedenen Erzählungen der Erdgeschichte zu verweben. Er zeigt, wie Land und Meer oftmals ihre Plätze vertauscht haben, wie zu verschiedenen Zeiten in allen Teilen der Erde Ausbrüche stattgefunden haben, wie Teile der Erde nach und nach gehoben worden sind, wie Gebirgsketten entstanden, wie Täler, Schluchten und Seen ausgehöhlt wurden und wie die Klimate sich allmählich aus tropischer Hitze in nördliche Kälte verändert haben. Er findet, daß während all' dieser Umwälzungen der festen Erde gleichzeitig große Veränderungen mit den Pflanzen und Tieren, die darauf lebten, vorgegangen sind. Er kann verfolgen, wie das Leben in der fernsten Vergangenheit mit dem einfachsten Organismus begann und sich durch unermessliche Zeiträume hindurch zu höher und höher organisierten Formen bis zur Jetztzeit entwickelt hat. Er bemerkt, wie Gruppe auf Gruppe von Muscheln, Fischen und Reptilien entstanden ist und, nachdem die Tiere lange Zeiträume hindurch gelebt haben, sie langsam aussterben, um neuen Arten Platz zu machen, bis gegen das Ende der Geschichte der Mensch auf dem Schauplatz erschien.

Die geologische Geschichte bringt daher viele Tatsachen, die wohl geeignet sind, unsere Gedanken mit der großen Vorzeit unseres Planeten zu beschäftigen und mit der wundervollen Kette von Veränderungen, durch welche der gegenwärtige Stand der Dinge hervorgebracht worden ist.

Aus den Tagebüchern des Abtes Thomas Schneider [1695—1699].

Von B. Maiwald.

Thomas Anton Schneider war am 28. Dezember 1630 in Braunau geboren. Seine Eltern starben frühzeitig an der Pest. Nach vollendetem Studium trat er 1652 in Braunau in den Benediktinerorden ein und wurde am 9. November 1663 zum Abte gewählt. Nach damaliger Sitte nahm er für seinen bürgerlichen Namen Schneider den lateinischen Namen Sarti ori an. Sein Tagebuch bringt so manches Interessante aus der damaligen Zeit und es zeigt auch, wie innig schon damals Glatz und Schlesien mit Braunau verbunden war.

Aus den alten Aufzeichnungen sieht und erfährt man, wie gemächlich es damals zuging. Das Hasten und das Nervöse der heutigen Zeit fällt weg, die Leute sind geduldig und warten ab. Heute kann so mancher kaum erwarten, wenn die Zeitung nicht zur rechten Stunde erscheint, in früherer Zeit ging im Sommer und Winter ein Bote zu Fuß von Braunau nach Glatz, das sind 40 Kilometer, blieb dort über Nacht und brachte die Zeitung nächsten Tag nach Braunau. Das wiederholte sich tagtäglich. Im Winter kam der Bote wegen verschneiten Wegen manchemal etwas später an. Wenn ein Bote wegen Alters seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte, meldeten sich schon viele andere. Die Zeitung wurde in Braunau im Refektorium vorgelesen und dann nach Politz befördert. Als Seltenheit brachte auch einmal der Bote dem Herrn Prälaten aus Glatz zwei Zitronen mit. Erwähnt sei, daß um das Jahr 1600 von Braunau vielfach ein Tagelöhner als Bote zum Doktor nach Schweidnitz (41 km) geschickt wurde. Als Botenlohn bekam er 23 Groschen 2 Pfennige. In Braunau waren damals nur sogenannte Bader. Eine Apotheke wird in Braunau 1618 genannt.

Auffallend sind in den Tagebüchern die Aufzeichnungen über die große Zahl der Prozessionen, besonders von Grüssau, die mit „Pauken- und Trompetenschall“ über Braunau nach Wartha zogen. Auch die Beobachtungen über Wind und Wetter werden streng angemerkt, die angekommenen Gäste und Besuchsteller werden verzeichnet. Groß ist die Zahl der Mönche, die um Almosen kamen. Zur Winterszeit wird die Jagd registriert, wieviel Hasen z. B. bei den einzelnen Jagden gefangen wurden. Es wird uns erzählt, daß der Jahrmarkt durch Trompetenblasen eröffnet wurde und interessant ist die Bemerkung, daß auf den Jahrmärkten wohl viel Leute, aber wenig Käufer waren.

Im folgenden will ich von den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1695 das Wichtigste anführen.

1695. Jänner. 10. Haben die Dreiding angefangen.

Ding (thing) soviel als Gerichtsverhandlung. Weil diese dreimal im Jahre, zur Fasching, zu Georgi und Michaelis abgehalten wurden, erhielten sie den Namen Dreiding. Später wurden die Gerichtsverhandlungen einmal im Jahre abgehalten, angefangen am Montag nach Drei König nach einem feierlichen Hochamte in der Stiftskirche. In den folgenden Tagen wurde ein Dorf nach dem andern durchgenommen.

13. Die Neue Zeitung kam an mit einem Geschrei, als sollten die 18 Kreuzer in 15 und die 7 Kreuzer in die 6 Kreuzer fallen.

14. Im Weckersdorfer Dreiding seiñdt die Dorfschneider allda in Arrest genommen, weiln so oft verboten worden, daß in den 4 Dörfern kein Schneider sich aufhalten solle, so wird es den andern auch geschehen.

Damals war es verboten, daß sich Handwerker in den vier zu Braunau gehörigen Dörfern, Großdorf, Rosental, Hauptmannsdorf und Weckersdorf, niederlassen.

21. Heunt ist die Hasenjagd in Hermsdorf geschlossen worden, in welchem Revier diesmal gefangen sein worden 7 Hasen und 1 zerissener Fuchs.

28. Patenten brachten mit sich, daß kein Getreide solle aus Schlesien geführt werden.

31. In der Kanzlei ist der Bader ermahnet worden, daß er zu Hause verbleiben soll und nicht herumvagieren soll.

Februarius. 3. Die Schulbedienten waren ermahnet, alle Neuigkeiten abzuschaffen und die alten Gewohnheiten erhalten.

5. Sind die Salzwagen von Freistadt ankommen.

6. War Jahrmarkt zu Braunau, viel Schlitten und viele Leute sein gesehen worden, aber wenig gekauft.

9. Der Schreiber brachte die Mannschaft (d. h. die Rekruten) anhero, welchen auch das Maß der Montirung genommen worden.

14. Der Vote von Glaz ist ausgeblieben, weilten so großes Stöberwetter eingefallen.

15. Wegen des groß gefallenen Schnees ist der Vote von Glaz mit den Neuen Zeitungen erst ankommen.

21. Haben die Schreibetage in der Kanzlei angefangen und zwar von Schönau, also ein Dorf nach dem andern.

Die Schreibetage begannen immer Montag nach Reminiscere (d. h. am 2. Fastensonntage) und dauerten gewöhnlich 12 Tage. Die Vormünder einer jeden Gemeinde wurden in die Stiftskanzlei berufen, wo sie über den Waisenstand Bericht ablegen mußten, was sie an Geld ausgaben, einnahmen und verzinsten. Alles dies wurde in das sogenannte Waisenbuch für jedes Dorf eingeschrieben.

22. Waren die Rekruten aus der Stadt Braunau in der Kanzlei vorgestellt. Der Schnee aus unserm Hof des Klosters ward ausgetragen.

Martius. 2. Aus dem Kreisamt kam Befehl, daß die Rekruten den 11. Martii zu Königgrätz sein sollen.

10. Die ausgeworbenen Rekruten waren in dem Kloster mit der neuen Montur präsentirt. Von zweien hat man Zweifel, daß sie möchten angenommen werden.

11. Um ¼7 sein die montirten Soldaten weggeführt worden.

14. Von Königgrätz quam Nachricht, daß der Stadt Braunau Rekruten nicht angenommen sein.

19. Das Fest S. Josephi war feierlich gehalten. Von Glaz schickte der Buchbinder die eingebundenen Bücher.

28. Der Landeshaubtmann von Glaz schickte einen Kelch mit einem Deckel, welcher zu einem Ciborium auch gebraucht kann werden, ward konsekrirt und zurückgeschickt.

29. Der Pfarr von Hausdorf ließ ein Humeral und 2 Altartücher weihen.

April. 1. Charfreitag. Die Prozession nach dem hl. Kreuz ist in gutem Wetter vollendet worden. Gegen 5 Uhr war die Prozession der Disziplinanten und Kreuzträger unter dem Gesang Miserere der Schüler unter Begleitung ihrer Professoren.

7. Der Schnee ist den heutigen Tag so hoch gefallen, daß er zu Weihen nicht gewest.

13. Es kam Bericht ein, daß sub specie clericali (d. h. im geistlichen Gewande) in denen Dorfschaften einer sollte die Leute betrügen, also ist gleich an alle Scholzen der Befehl ggangen, wo solcher anzutreffen sein möchte, in Verhaft nehmen.

14. Nach den gestern allen Scholzen zugeschrieben worden, daß sie sollten den sogenannten Geistlichen standhaftig, wie er gefangen möchte werden, arrestiren, er aber hat sich aus dem Staube gemacht und das ausgelogene Geld mit sich genommen, deswegen habe ich dem Herrn Pfarrherrn nach Wünschelburg zugeschrieben, daß sie sich in der Grafschaft möchten vor solchem hüten.

27. Seind Briefe und auch ein großes Brevier nach Striegau geschickt worden, wie auch nach Liebenthal und Liegnitz eiliche Bücher.

28. Fröh waren die Mäller beisammen, welche ihren Zins mit Zereemonien abgelöst haben. Gestern aber die Braunauer und die Pauern vorgestern, auch den Georgszins entrichtete.

Ma i. 1. Die Malmusik (majalis musica) ward gehalten.

Am 5. fuhr der Abt nach Prag, wo er am 10. um 10 Uhr in Prag ankam.

24. Abends war in St. Margaret die geistliche Pfingstmusik, vorher aber quamen die Knechte, tanzten mit den Mägden umb den Maienbaum. Am 29. war Abtwahl in St. Johann unter dem Felsen. Gewählt wurde Emilian Kotkorowsky. Er war der erste, der vom Kapitel gewählt wurde. Früher wurden die Abte von St. Johann vom Abte in Brevnow ernannt.

Juni. 12. wieder glücklich in Braunau angekommen. Der Maler Steinfels, welcher wegen der Kapell S. Margarethae herabkommen war, ist mit 200 Gulden samdt der Kost traktirt worden.

28. Die gestrige Zeitung brachte wunderbare Sach mit sich wegen der Guldiner, welches auch die heutigen kais. Patenten mit sich brachten, daß sowohl die nicht abgeschafften und devalvirte sollen nicht mehr im Handel und Wandel genommen werden, sondern in die Münzhäuser gebracht werden.

30. Gegen 6 Uhr kam der Herr von Gräffau selbstn mit seiner Prozession solenniter an mit fliegenden Fahnen, 3 Pegmatibus (d. h. Stangen mit Votivbildern und Statuetten) und andern Mysteriis, welche alle in unsere Kirche getragen worden. Blieben über Nacht, der H. Prälat aber samdt den seinigen 3 Geistlichen in der Stadt pernoctirt (d. h. über Nacht geblieben).

Juli. 3. Kam gegen 10 Uhr die Gräffawische Prozession von Neurode, allwo sie genachtet hatten, nacher Braunau mit ausgespannten Fahnen. Der H. Prälat von Gräffau hat in Ostendorf bei S. Barbara Messe gelesen und nach Braunau kommend bei Ihro Gnaden im Gartel gastirt worden samdt seinen 3 Geistlichen, umb halber 1 hat sich die ganze Prozession verloren.

Der Prälat des Zisterzienserklosters Gräffau war damals der Abt Bernhard Rosa (1660 bis 1696), einer der berühmtesten Abte des Klosters.

4. War Jahrmarkt zu Politz, wohin unterschiedliche Personen der Vorwitz getrieben.

5. Der Maler Steinfels hat seine Malerei in der Kapell St. Margarethae bezahlt bekommen und hat sich auf die Reise fertig nacher Prag gemacht.

Von Jakob von Steinfels stammen auch die Fresken im Presbyterium der Braunauer Stiftskirche (1690—1692).

22. Waren die Neue Zeitung gelesen, in welcher begriffen war, daß die Guldiner sollten wiederum in dem vorigen Wert angenommen werden bis ultima Dezembris.

24. Gegen 2 Uhr kam ein graufames Donnerwetter, welches doch durch das zeitliche Geläut vertrieben worden.

25. Von Politz kam Nachricht, was Schlossen und Donnerwetter den 22., 23. und 24. vor Schaden machte.

Augustus. 14. In der vergangenen Nacht gegen halber 12 kam unversehens ein Gewitter und schlug zu Ruppertsdorf bei dem Pauer Herzog Jonassen ein, ein Teil ist verbrannt, das übrige samdt dem Vieh erhalten. Gleich gegen 10 Uhr fing es wiederum an zu donnern.

24. S. Bartholomaei Tag hat sich schön angelassen und gibt gute Hoffnung zu der Erndt.

26. Man hat zu Halbstadt angefangen zu schneiden.

September. 6. Die Neue Zeitung waren nicht angenehm, zumalen wegen der Grausambkeit der Bombardirung, ja Einschüerung der vornehmen Stadt Brüssel, welche halbenteils in Asche liegt.

7. Es haben sich die Grenz Kommissarien angemeldet.

15. Waren 2 geistliche Jungfrauen Augustinerinnen aus einem Kloster bei Worms da, darnach kam ein Tertiarius Franziskaner, nach diesem kam ein Dominikaner sambt seinen 2 Pferden, ging nach Innsbruck. Kaum waren diese weg, kam ein anderer Dominikaner um Almosen. Die Neue Zeitung brachte mit sich, daß die Zitadell zu Ramur sich ergeben habe.

Am 18. fuhr Abt Thomas nach Politz.

19. Um halber 1 fuhren Ihro Gnaden mit Vorgespann und Kistwagen von Politz fort. Es regnete aber die ganze Zeit. Vor Skalitz aber ist die Kutsche mit dem Sattelpferd in eine Lake gefallen, welche wir kaum heraus gebracht und daselbst fast eine Stunde den Wagen herauszubringen zugebracht. Sein also nach 2 Uhr des Nachts auf Skalitz kommen.

20. Umb 6 Uhr früh fuhren wir von Skalitz aus und kamen nach 12 Uhr nacher Horzinowes, allwo gespeiset war. Nach dem Essen in dem schlimmsten Weg fuhren wir weg und kamen durch die Wiesen, welche voll Wasser waren, mit Gefahr nach Sloupno, allwo der Hafer wegen des steten Regens annoch auf dem Felde war und kein Grummet zu hoffen, weil die Wiesen voller Wasser.

Sloupno ist ein Gut, das zu Braunau gehört.

23. Sein Ihro Gnaden nacher Braunau gefahren, kamen am 24. nach Jaromirs und Skalitz und am 25. umb 6 Uhr abends in Braunau glücklich ankommen.

30. Gestrige Zeitungen aus Hungarn waren schwer zu hören, wegen der Grausambkeit, so der Türk verübet.

O k t o b e r. 4. Der Primas hat wegen Händel seinen Sohn und seinen Eidam einstecken (d. h. einsperren) lassen. Auf Bürgschaft, welche sich bei mir angemeldet, herausgelassen worden, auf daß sie sich morgen gestellen sollen.

5. Früh gegen 8 Uhr haben sie sich gestellt, beim Rath in dem Rathhaus erschienen, unterdes sie allda gethan haben, gar schön heraus kommen.

11. Früh fuhren Ihro Gnaden nacher Politz, am 12. über Nachod nach Skalitz. In Jaromirz war das Nachtlager. Am 13. von Jaromir aus gefahren und kamen umb 4 Uhr nacher Sloupno.

16. Umb 6 Uhr war der Weg fortgesetzt und kamen umb 10 Uhr nacher Nimburg, alldort war bei den P. P. Dominikanern Meß gehalten und in des Graf Sporks Wirtshause gefrühstückt. Dann weiter gefahren durch Wald und in Tauschim über Nacht geblieben.

17. Früh war fortgefahren, umb 10 Uhr waren wir zu Prag in unserem Haus. Die Pferde, die zu dem Vorspann waren, bis nach Sloupno geschicket.

N o v e m b e r. Am 6. November war der feierliche Einzug des neuen Erzbischofs von Prag, Johannes Josephus Fürst von Breuner, in den St. Veitsdom.

12. Wurden Präparatoria gemacht zu der Abreise nach Braunau, wo sie am 20. ankamen.

28. Hat der Waldbereiter die Jagd auf den Grenzen gegen Wünschelburg angefangen. Heunt ist kein einziger Has noch gesehen noch gefangen worden.

30. In der gestrigen Jagd sind 2 Füchse und 3 Hasen eingebracht worden.

D e z e m b e r. 1. War bei der Tafel der Kapitän Leutnant von der Festung Olaf wegen eines ausgerissenen Soldaten. Bei dem Bader ist ein Tuchmacher in das Water gefallen, ist ertrunken und bis zur Walkmühle geflossen.

3. Der Amtmann aus der Kanzlei ließ melden, daß zu Frankenstein ein Strich Weizen unter 4½ schlesische Thaler nicht zu bekommen sei. Die Kälte hat sich heute ziemlich eingefunden.

7. Aus dem Kreisamt kamen Patenten, daß den 12. Dezembris alle Hauptleute bei dem Kreishauptmann Graf Wallstein erscheinen sollen. Der Hauptmann von Politz schickt 1000 fl., desgleichen P. Melchior aus Sloupno aus Ursach, weil die 18 kr. den 15. Dezembris fallen sollen und nur 17 kr. geksten.

16. Waren die 18 Kreuzer gefallen und sollen nur für 17 Kreuzer angenommen werden.

20. Nach 7 Uhr haben Ihre Hochwürden und Gnaden einen Kelch nachher Neurode geweiht.

26. War von dem P. Kuchelmeister der Haber geweiht.

27. War eine Meß in der hl. Engelskapell gelesen, nach welcher der Wein alhier geweiht worden. Früh kamen auch erst die Neuen Zeitungen an.

30. Die Zeitungen kamen gestern gar spät an, derentwegen sie erst heute früh sein abgelesen worden.

31. Heut und gestern hatte die Kanzlei mit Auszahlung des Gefindes zu thun. Nach den Vespere bekam der P. Provisor die Liberei (Wäherei), also war dieses Jahr beschloffen.

Auch für die Jahre 1696 bis 1699 sind die oft schwer lesbaren Tagebücher des Abtes Thomas vorhanden. Abt Thomas starb am 13. Oktober 1700 in Braunau.

Der Münzfund von Wünschelburg.

Anfang August 1938 fanden Maurer beim Umbau des Hauses Gläzer Straße Nr. 6 unter abgebrochenem Gemäuer eines alten Backofens ein Gefäß mit Münzen. An der Fundstelle war es jedoch so finster und staubig, daß die Arbeiter erst durch das Klingen von übereinanderfallenden Talern auf das Geld aufmerksam wurden, als schon viele Karren mit von Münzen durchsetztem Mörtel und Schutt achtlos hinausgefahren worden waren. Nun steckte sich jeder ein, soviel er finden konnte, den Hauptteil aber rettete sich doch der Hausbesitzer. Der Schutthaufen im Hofe des Grundstücks wurde dann wohl noch eine Woche lang von Schulkindern erfolgreich nach Kleinmünzen durchsucht, die mit dem gefundenen Material einen schwunghaften Handel trieben. So hat ein Knabe aus der Nachbarschaft nach Aussage seiner Eltern allein 210 Stücke nach Hause gebracht und dann achtlos an Freunde und Bekannte verschenkt. Die Scherben des oben erwähnten Aufbewahrungsgefäßes wurden von den Bauarbeitern leider weggeworfen, dergleichen gingen Teile einer dabei gefundenen Handschrift restlos verloren.

Da der Fund durch seine Reichhaltigkeit einen guten Einblick in das Graf-schafter Münzwesen und den heimatlischen Güteraustausch mit den Nachbarstaaten zur Zeit des 30 jährigen Krieges versprach, wurde das Breslauer Museum zwecks fachmännischer Auswertung davon verständigt. Als nach längerer Zeit von dort die Aufforderung zur Einsendung erfolgte, waren leider auch die in Sicherheit erschienenen Hauptteile des Fundes in völliger Verkenntung ihrer lokalgeschichtlichen Bedeutung schon zum größten Teil veräußert und in alle Winde verstreut worden. Mit großer Mühe gelang es, nachträglich noch an 15 verschiedenen Stellen gegen 850 Stücke zu ermitteln und zu bestimmen, schätzungsweise $\frac{2}{3}$ des Gesamtbestandes. Der Rest, darunter mehrere Taler und sicher manches andere interessante Stück, wurde an Sommergäste veräußert und ging damit einer Bestandsaufnahme endgültig verloren. Die registrierten Exemplare vermitteln immerhin noch eine befriedigende Vorstellung vom damaligen Geldumlauf.

Unter den noch vorliegenden Talern, die in der Größe einem Fünfschilling vor 1914 entsprechen, befinden sich schöne Prägungen des Königreichs Böhmen, von Sachsen (Kurfürstliche Linie), der Markgrafschaft Brandenburg in Franken (Linie Ansbach), sowie des Erzbistums Salzburg. Von den kleineren Werten — meist Ein- und Dreischillingern — besteht ein erheblicher Teil aus Gläzer Prägungen. Besonders häufig ist das in der Arbeit „Die

Glaser Münze“ unter Nr. 65 beschriebene und abgebildete Einkreuzerstück vertreten, mehrfach auch die Dreikreuzer Nr. 52 und 62. (Hbl. XIX, S. 14 und 18). Eine erschöpfende numismatische Auswertung des geretteten Materials ist in Kürze von der zuständigen Provinzialstelle in Breslau zu erwarten.

Während die älteste von den ermittelten Jahreszahlen bis 1529 zurückgeht (Dreigröschler Sigismund I von Polen), geht keine über 1631 hinaus und die Prägungen mit dieser Datierung zeigen auch die geringsten Gebrauchsspuren. Es steht somit fest, daß die Münzen vor den anrückenden Schweden, deren Einfall im folgenden Jahr durch die Stadtchronik überliefert ist, verstreut wurden. Am 3. November 1632 kamen vier Kompanien schwedischer Reiter vor die Stadt, die ihnen nach vorangegangenen Drohungen übergeben wurde. An den nächstfolgenden Tagen wurden sie von kaiserlichen Truppen aus Richtung Glaz stark bedrängt und zogen sich daher am 6. November wieder nach Braunau zurück. Am 8. November kamen sie jedoch nochmals zurück und plünderten die Stadt.

Die nun nach 307 Jahren wieder ans Tageslicht gekommenen Münzen dürften somit die Ersparnisse eines städtischen Handwerkers aus dem 30-jährigen Kriege darstellen, der als Einzelner oder mit seinen Angehörigen bei dem Schwedeneinfall das Leben lassen mußte, weshalb der vergrabene Schatz ungehoben blieb, bis er durch Zufall entdeckt wurde.

J. Kluger.

Mineralienfunde im Braunauer Ländchen.

Von Robert Graner.

Mitgeteilt und ergänzt von Reg.-Rat B. Maivald.

Herr Robert Graner durchforschte durch viele Jahre mit gutem Erfolge das Braunauer Ländchen nach Mineralien. Besonders kam das Heibelgebirge in Betracht. Es besteht aus den vulkanischen Gesteinen Porphyry und Melaphyry. Das Kreidegebiet des Sterngebirges, das aus Sandstein besteht, ist arm an Mineralien. Da Herr Graner, wie er sagte, seines Alters wegen nicht mehr imstande ist, das Gebirge nach Mineralien zu begehen, übergab er mir die Resultate seiner Erkursion zur Veröffentlichung.

Das Braunauer Ländchen ist an und für sich arm an Mineralien, nur das Heibelgebirge, ein Eruptionsgebirge des Altertums der Erde, der Permformation angehörig, ist an Mineralien ergiebig, wenn auch dieselben nicht in Massen auftreten, so zeigen sie doch eine große Mannigfaltigkeit. Das ganze Gebiet von Ruppersdorf bis Tuntzendorf wechselt mit Porphyry und Melaphyry ab und nicht nur in Steinbrüchen sind die Fundorte aufgeschlossen, auch auf der Oberfläche des bebauten Ackers und des Waldblandes findet man Mineralien.

Das häufigste Mineral ist wohl der derbe Quarz. Er wird in Spalten gefunden, in Rissen und Hohlräumen, dann in Blasenräumen, in Drusen und ovalen Kugeln, mit einem bis 2 cm starken Chalzedonmantel, der nach innen radial-faserig ist. Ist in der Kugel ein Hohlraum, dann sehen wir die Spitzen der 6 seitigen Pyramiden gut entwickelt zu herrlichen Gruppen vereint. An den Chalzedon schließen sich oft vielfarbige Achate, welche sich durch besondere Zierlichkeit auszeichnen.

Von den Abarten des Quarzes sind besonders Amethyst, Rauchtopas, Morion, Milchquarz und Bergkristall zu erwähnen. Mitunter findet man in

den Hohlräumen des Porphyr's die doppelt ausgebildeten scheinbaren Pyramiden des Quarzes mit und ohne Prisma, ferner Kristalle mit Einschlüssen von Roteisenstein und Mangan. Vom derben Quarz finden wir Chalzedon, Karneol, roten und grünen Jaspis, Plasma und Eisenkiesel.

Ein 2. wichtiges Mineral ist der Roteisenstein. Er wurde in Ober-Rosental, am Biberstein, oft in größeren Knollen, dann radial-faserig in Schönau auf der Goldkoppe zugleich mit Brauneisenstein gefunden. Im Braunauer Stiftsmuseum sind 5 Stück radialfaseriger Roteisenstein von Schönau und Rosental ausgestellt. Die Schönauer wiegen 1 Kilogramm 433 Gramm, 1 Kilogramm 949 Gramm, 2 Kilogramm 555 Gramm und 4 Kilogramm 127 Gramm. Der Rosentaler 3 Kilogramm 708 Gramm. Auch Titanmagnet-eisenstein tritt in Ober-Schönau und Ober-Rosental (Eisenkoppe) auf. In den Steinbrüchen findet man in Spalten Roteisenstein und Rötcl, Malachit schwach auf Porphyr, und Eisenkiesel.

Von außerordentlicher Schönheit und in Vielgestalt tritt der Kalzit auf. In allen erdenklichen Farben, sogar grünlich, wurde er gefunden. Oft treten Pseudomorphosen auf, die jeden Mineraliensammler auf das äußerste entzücken müssen. Am 14. Mai 1933 fand Graner in einer Drusenausfüllung, welche Kalzit, Baryt, Quarz und Eisenoryb enthielt, eine kleine Einlagerung von Kupferkies. Ferner sind Verbindungen zu erwähnen wie Kalzbaryt, Baryto-Kalzit, Chabasit, Zeolith, Faserfalk, Aragonit, Manganspat (Himbeerspat), Sphärosiderit. Die Baryte sind rötlich, aber auch weiß oder gelblich, auch eine Druse von Bergkristall mit Pseudomorphose nach Kalzit wurde gefunden, ferner im Bezirkssteinbruch von Rosental im Frühjahr 1933 als Drusenausfüllung Gipskristalle in guter Ausbildung. Vor kurzem wurden daselbst Stücke erstarrter Lava von Melaphyr gebrochen.

Außer den hier erwähnten Mineralien treten Umwandlungspseudomorphosen auf, so Steinmark, ein verhärteter Talk oder Speckstein, den man in Steingrund finden kann.

Durch etwa 40 Jahre hat Graner das Heibelgebirge nach Mineralien durchforscht und das viele Material, das sich in dieser Zeit angesammelt hat, wurde im Tauschhandel über die ganze Erde verbreitet und so der Wert seiner Sammlung, die mit den Petrefakten über 1200 Stücke umfaßt, erhöht.

Was schließlich die paläontologischen Funde betrifft, hat er besonders im Permischiefer des Paradieses gearbeitet und daselbst Fußspuren von Pterodactylus und Chelydosaurus, Walchia piniformis als auch filiciformis, auch sogar Blüten- und Fruchtstände derselben gefunden. Whewellit, den er in den Oberschichten fand, verrät eine Lage von Steinkohle.

Von seltenen Versteinerungen im Braunauer Ländchen wurden 1913 in Bärzdorf im Sandstein 5 Seeesterne gefunden und in der neuesten Zeit beim Maria-Brünnel in Deutsch Wernersdorf der Negativabdruck eines Seeiegels.

Burgruine Frimburg.

Kurze geschichtliche Darstellung.

Von W. Hofmann.

Mit der Heimkehr des Sudetenlandes ins Reich soll nun auch eine gemeinsame Arbeit auf heimatkundlichem Gebiete einsetzen, was leider unter den bisher obwaltenden Verhältnissen nicht gut möglich war. Dies betrifft insbesondere unser deutsches Adlergebirge, das infolge seiner geringen gebietlichen

Ausdehnung in früherer Zeit immer in Bezug auf heimatkundliche Forschungsarbeit mit der Grafschaft zusammenhing, selbst während der Zeit der politischen Abgliederung.

Längs der böhmischen Seite des Adlergebirges finden wir eine stattliche Anzahl von Burgen, die als mehr oder weniger gut erhaltene Ruinen bekannt sind. Dazu gehört die Ruine Frimburg.

Sie liegt auf einem steil abfallenden Berge etwa 6 Kilometer landeinwärts von Gießhübel im Tale des Alscherbaches bei Neu-Hradek.

Die Gründung der Burg konnte bisher urkundlich nicht festgestellt werden, dürfte aber ins 13. oder Beginn des 14. Jahrhunderts fallen. Als erster Besitzer wird ein gewisser Mathias von Frimburg genannt, der am 11. Juni 1354 einen Geistlichen an der Gießhübler Kirche anstellte. Das damalige Herrschaftsgebiet Frimburg zählte 22 umliegende Ortschaften, auch Gießhübel gehörte dazu.

Als folgender Besitzer erscheint ein gewisser Vinzenz von Lipa (Leipa), oberster Feldmarschall Kaiser Karls IV., auch Patron der Gießhübler Kirche. Nachher wechselten rasch die Besitzer. Schon 1367 finden wir die Burg im Besitze der beiden Brüder Ignaz und Johann von Dub (Dauba) und Nachod. Der letztere wird auch als Besitzer der Burg Lewin erwähnt, worunter wohl die nunmehr gänzlich verfallene Burg Hradisch bei Lewin gemeint sein dürfte.

Wenige Jahre später schon wird die Herrschaft Frimburg an die Herrn von Opocno, die beiden Brüder Stefan und Johann von Opocno, verkauft, von denen bald nachher Johann als alleiniger Besitzer beider Güter genannt wird. Er war gleichfalls Patron der Gießhübler Kirche. Er starb noch vor 1430 und hinterließ den gesamten Besitz seinem Neffen Johann Meßeký von Opocno, dem Sohne seines Bruders Stefan.

Er wird als sehr wankelmütiger Mensch bezeichnet. Obwohl er sich seit 1415 als Anhänger des Reformators Johann Hus bekannte, stand er doch bei Ausbruch der Hussitenkriege 1420 auf Seite des Kaisers Sigmund. Deswegen von den Hussiten öffentlich in Prag angeprangert und durch deren kriegerische Erfolge eingeschüchtert, hat er demütig um Verzeihung und bekannte sich neuerdings zur radikalen Partei des Hussitenführers Žižka. Nachdem er noch einige Male seine Einstellung gewechselt hatte, starb er 1431. Die Frimburg ging nach seinem Tode in den Besitz des Georg von Duba (Dauba) über, der auf der Riesenburg bei Skalitz, deren Ruine im Lupatale heute noch ein beliebter Ausflugsort ist, seinen Wohnsitz hatte. Der Genannte ist dadurch bemerkenswert, daß er Dobruschka das Magdeburger Stadtrecht verlieh.

Ab 1450 finden wir die Frimburg im Besitze der Familie Ronovec, von der sie i. J. 1534 Johann Ertschka von Lipa (Leipa), nach Schiller Terkth genannt, um 2750 Schock böhmischer Groschen kaufte. Die Ertschkas regelten genau das Verhältnis der leibeigenen Untertanen zur Herrschaft. Ein späterer Ertschka vereinigte wiederum die Herrschaft Frimburg mit Opocno, und von nun an verschwindet die Herrschaft Frimburg als selbständiger Besitz.

Die Burg selbst war von da ab meist unbewohnt, nur Forstpersonal erhielt in den Nebengebäuden Wohnung. Da deren Besitzer die Burg vernachlässigten, litt ihr baulicher Zustand. Als i. J. 1638 auf der Opocner Herrschaft der Bauernaufstand emporloberte, wurde auch die Frimburg geplündert und beschädigt. Im Jahre 1639 stießen die Schweden nach Ost-Böhmen und in die Grafschaft vor. Von Nachod kommend, wurde die Frimburg von ihnen belagert, schwer beschossen und angezündet. Trotzdem blieben noch einige Teile der Burg unter Dach. Erst als Einsturzgefahr drohte, wurde im 18. Jahrhundert der Rest der Bedachung abgetragen, da die Besitzer für Renovierung

nichts aufwenden wollten. Nun setzte unaufhaltsam der Verfall ein. Heute findet der Besucher nur noch stattliche Reste der Mauern und des Burgfrieds, dazu ein gotisches Eingangsthor in den inneren Burghof, in dem sich ein 60 m tiefer Brunnen befindet, der gutes Nukwasser spendet.

Die Familie Ertška blieb im Besitze ihrer Güter bis zur Zeit der Gegenreformation. Da sie sich zur Lehre Luthers bekannte, wurden ihre Güter enteignet. Ein Mitglied der Familie flüchtete in die Wälder jenseits des Gebirgskammes und gründete dort das nach ihm benannte Ertšklaborf.

Die Burgruine Frimburg ist von vielen Sagen umwoben, die vielfach an die Hummelsagen erinnern.

Was die Deutung des Namens betrifft, sind die Meinungen geteilt. Die einen leiten den Namen von der deutschen Form Friedensburg her, andere legen dem Namen einen slawischen Stamm zugrunde.

Der vorliegende Umriss der Geschichte der Frimburg wurde nach dem Werke „Burgen und Schlösser Böhmens“ von Prof. Dr. Seblacek verfaßt.

BauSteine

Mustergiltiger Grasschaffer Flachsbau zur Zeit Friedrichs d. Gr.

In der „Deutschmährisch-schlesischen Heimat“, Heft 9—12, 1938, Seite 227 findet sich folgende Circular-Ordre, die Friedrich der Große 1772 an sämtliche Land- und Steuerräte Schlesiens erließ: „Es ist bekannt, daß in Mähren, besonders in den Gegenden von Goldenstein, Ullersdorf und Eisenberg eine Art von Flachs angebaut wird, welcher wegen seiner feinen und seidenartigen Eigenschaft gesucht wird und zu gewissen feinen Schleiern und Batisten, so in der Gegend von Hirschberg fabriziert werden, nöthig ist, wenn solche den französischen Batisten gleichkommen sollen. Da nun nicht zu zweifeln, daß der Flachs in Schlesien ebenso fein ausfallen müsse, wenn dazu ein ähnlicher Boden wie in benannten Gegenden ausgesucht, bei dem Anbau aber und der Zubereitung des Flachs auf die nämliche Art verfahren wird, und Wir in Erfahrung gebracht, daß ein vor einigen Jahren aus mehrerwähnten mährischen Gegenden nach der Grasschaft Olaz gezogener Landwirth hiervon eine praktische Wissenschaft besitze, so haben wir nicht allein damit einen Versuch machen, sondern auch aus dem, auf mährische Art gebaueten zubereiteten Flachs eine Probe Batist weben lassen, welcher ganz besonders gut ausgefallen, und das Gutachten der Hirschbergischen Kaufleute dahin gegangen, daß dieser Flachs zu den dasigen sogenannten feinsten Batist-schleiern überaus tauglich und daher zu hoffen stehet, daß davon eine gute Quantität daselbst werde verbraucht werden.“

Wir finden demnach für nöthig, Euch hierdurch aufzugeben, dieses im Kreise Eurer Inspektion und zugleich bekannt zu machen, daß, wer Lust hat, von der Art, wie dergleichen Flachs angebauet und zubereitet wird, mehrere Nachricht zu bekommen, sich schriftlich franko an den Fabriken-Revisor Weber, in der Grasschaft Olaz zu Neurode wohnhaft, zu adressieren haben, der dann denjenigen Landwirth, welcher den erforderlichen Unterricht hierin zu ertheilen bereit ist, namhaft machen wird, mit dem man sich hernach über die Bedingungen vergleichen und näher zusammentreten kann. Friedrich.“

Es wäre nun interessant festzustellen, wie der mustergiltige Flachsbauer hieß, aus welchem Orte Nordmährens er stammte und wo er sich in der Grasschaft Olaz niedergelassen hatte.

Wi.

Zeitschriftenchau.

Im Oberschlesier (21. Jg. Heft 3) gibt Prof. Klawitter eine geschichtliche Übersicht über die Rolle, die der Zablunkapass vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gespielt hat; Adolf Gehner bringt Neues zum Werk des Johann Melchior Österreich mit einer vorläufigen Liste seiner Arbeiten in Oberschlesien. Im Heft 4 schildert uns Wokaun das Kuhländchen. Sehr aufschlußreiche „Besitz- und sippengeschichtliche Untersuchungen in Reisser Bauerndörfer“ veröffentlicht Paul Monge. Aus Heft 5 nennen wir den Beitrag von Weinelt: die Hausiedlung im südlichen Schlesien und den von J. E. Rotter: Deutsches Recht im Brauchtum des Mähr.-Schönberger Kreises. Das Doppelheft 7/8 ist ganz dem Industriegebiet Oberschlesiens gewidmet. Es sind Arbeiten, die auf Anregung von Alfons Verlick entstanden sind, meist von Schülern der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen. Allgemeine Beachtung verdient der einleitende Aufsatz von Verlick: Vom Forschen, Lehren und Erziehen im Heimatraume.

Sehr gründliche und mannigfaltige Arbeiten über die deutschen Volksgruppen in Polen enthalten wieder die deutschen Monatshefte in Polen Februar bis Juli 1939. Im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte 59 I interessiert uns besonders ein Aufsatz von D. E. Schumde: des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad Lösung vom Kirchenbann und sein Tod, weil P. auch für die Geschichte der Grafschaft von Wichtigkeit ist. Im nächsten Heft 59 II gibt uns die Arbeit von Fr. Hauptmann: „Sachsens Wirtschaft und der soziale Gedanke 1840—1850“ mannigfaltige Parallelen zur früh-industriellen Entwicklung der Grafschaft und den neu entstehenden Problemen. Auch bei uns ist eine zusammenhängende Behandlung dieses interessanten Stadiums sehr zu wünschen.

Aus den Schlesischen Geschichtsblättern (1939, April) nennen wir die Arbeit von Paul Knauer: die Einführung der Zisterzienser in Kamenz.

Eine neue Zeitschrift: Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren Heft 1, Juni 1939, Brünn und Leipzig, gibt Herberl Weinelt heraus in Verbindung mit einer Reihe hervorragender Kenner der Volkstumsprobleme. Die Gesamtlage der Deutschen Volksgruppen und ihre Aufgaben behandelt Fochler-Hauke. H. Jatzschek folgt mit einem Aufsatz; Volksforschung und Volksgeschichte in den Sudetenländern. K. W. Müller untersucht die sozialanthropologische Bedeutung der Urvollkennungsvorgänge im Sudetenraum. A. Knöbl schließt das Heft mit einer grundlegenden Arbeit über Lebensumwelt, Schicksal und Erbe. Aus den Themen ersieht man, daß diese Zeitschrift das Volkstum von neuen, fruchtbaren Gesichtspunkten aus betrachten will; sie scheint uns ein sehr wertvolles Unternehmen zu sein, und wir können ihr nur von Herzen Glück auf den Weg wünschen.

Die Blätter für deutsche Landesgeschichte (1939 Heft 1) bringen uns von Hans Beschorner den 19. Flurnamenbericht über die Zeit vom Oktober 1934 bis September 1936. Für Schlesien lagen danach 1935 1964 Sammlungen mit 61 000 Namen vor. Den Schluß des Berichtes bildet eine Zusammenstellung der wichtigsten Flurnamenarbeiten vom Sept. 34 bis Sept. 36.

Im Jahrbuch der deutschen Riesengebirgsvereine in Hohenelbe interessiert uns der Beitrag von W. Mairwald: Braunau nach dem Urbare vom Jahre 1676.

Th. Goerlig und W. Havers untersuchen in einer Sonderschrift „Der Breslauer Ring“, herausgegeben von der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, die Herkunft des Wortes Ring und seine Bedeutungen und die Verbreitung des Wortes in dem Sinne, wie wir es heute in Schlesien gebrauchen. Es tritt zuerst in Böhmen 1290 in unserm Sinne auf; es ist wohl zu deuten als rings umhegerter Platz, nachher Hauptplatz der Stadt. Von einer slawischen Herkunft, wie man aus der auf den Orten beschränkten Verbreitung des Wortes in dieser Bedeutung schließen zu können glaubte, kann keine Rede sein.

In der „Grafschaft Glatz“ Heft 5, 1939, gibt Dr. Patschowstj-Habelschwerdt einen Überblick über Ausdehnung und Bedeutung der sechs Naturschutzgebiete in den Kreisen Glatz und Habelschwerdt.

Sehr reichhaltig ist die Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens B. 73. Von allgemeiner Wichtigkeit ist der Aufsatz von Rud. Schreiber: Zur Auswertung von Personennamen für die Volksgeschichte (S. 103 ff.). Willy Klawitter gibt uns (S. 133 ff.) eine Geschichte der schlesischen Festungen in vorpreussischer Zeit. Er veröffentlicht dazu neben anderen auch einen Plan der Belagerung von Glatz 1622 aus dem Kriegsarchiv Wien. — Es folgt eine Liste „Schlesier auf dem Thorner Gymnasium im 17. Jahrhundert“ von Theod. Wotschke. Sie ist wichtig für die Ahnenforschung, aber ebenso für die Geistesgeschichte, da Thorn das erste protestantische Gymnasium des Ostens war. 1614 finden wir einen Johannes Schleupner aus Glatz eingetragen, 1632 einen Melchior Feyerabend als Habelswerdensis, 1639 noch einen Fridericus Clarus ex ducatu Glacensi, pastoris f. — Eduard Werner gibt eine Übersicht über „Schlesiens Kunststraßen vor der Eröffnung der Eisenbahn“ mit zwei Kärtchen, einer von 1824 und einer von 1830. Am Schluß des Bandes finden wir eine Zusammenstellung der Literatur zur schlesischen Geschichte 1938 und eine Fülle von Besprechungen. Auf S. 447/48 setzt sich Prof. E. Gierach-Prag sehr ausführlich und gründlich mit Alberts Buch über die Ortsnamen des Kreises Habelschwerdt auseinander. Es bestätigt darin das Urteil von Weinelt, das wir in der vorigen Nummer brachten. Zg.

Eingegangene Austauschschriften.

Grafschaft Glatz. Zeitschrift des G. G. V., Heft 3—5, 1939.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, 73. Bd. 1939.

Kienitz, das sippenkundliche Schrifttum Schlesiens 1937. Breslau 1938.

111. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 1938.

Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, 29. Bd. 1939.

Schlesische Geschichtsblätter, Heft 1—4, 1939.

Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume, 11. Jahrgang. 1939.

Der Oberschlesier, Heft 4—9, 1939.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau, Heft 8 und 10, 1939.

Oppelner Heimatblätter 1939, Folge 6—8.

Der heimatreue Schlesier, Mai bis Oktober 1939.

Niederlausitzer Mitteilungen, 27. Bd. 1939.

Jahrbuch des deutschen Riesengebirgs-Vereins und Braunauer Geschichtsvereins, 27. Jahrgang, 1938.

Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren, 1. Heft, 1939.

Beiträge zur Heimatkunde des Elbtales, 1. Heft, 1939. (Aussig.)

Unsere Heimat. Blätter für saarpfälzisches Volkstum, Heft 9—11, 1939.

Blätter für deutsche Landschaften. 85. Jahrgang, Heft 1, 1939.

Deutsche Monatshefte in Polen, Mai bis Juli 1939.

Deutsche Forschungen in Ungarn, Heft 1 und 2, 1939.

Kleine Nachrichten.

Die Hauptversammlung des GGB. tagte am 16. April in Glatz.

Im Mai hielt der Sippenverband Rübartsch in Oberrathen eine Tagung ab.

Am 24. Juni beging Robert Karger seinen 65. Geburtstag.

Das „Habelschwerdter Tageblatt“ und „Die Grafschaft Glatz“, die Zeitschrift des GGB., brachte in einem gleichlautenden Artikel „Neue Heimat (zugleich eine Lanze für Franz Albert)“. Der Aufsatz bringt unter Empfehlung des Buches „Die vorurkundliche Geschichte des Kreises Habelschwerdt“ eine warme Anerkennung der Verdienste Franz Alberts um die Heimatgeschichte, der wir uns nur anschließen können. Soweit die sprachwissenschaftliche Seite des Werkes in der Rezension in Nr. 1/39 der „Heimatblätter“ kritisiert worden ist, steht unsere Zeitschrift jeder Zeit für eine Gegenäußerung zur Verfügung.

Heimatfeste wurden in diesem Sommer vielerorts zur Förderung des Fremdenverkehrs abgehalten. Einen heimatkundlichen Wert haben sie insoweit, als sie wirklich Originelles des betreffenden Ortes bieten. In der Grafschaft beging Neurode am 6. August ein Heimatfest als „Waberkärnes ei der Potschastoadt.“ Die Aufführung des „Grenzbocks“ von Robert Karger und „Der Schelm von Neurode“ von Wellhausen waren nach den Zeitungsmeldungen erwähnenswert wie ebenso der Heimatfilm von Bergmüller.

Nach der Schlesischen Zeitung vom 15. August ist der Bildhauer Professor Ernst Seger aus Berlin im Alter von 74 Jahren verstorben. Seger ist in Neurode geboren und hat für Glatz das Kaiser-Wilhelm-Denkmal geschaffen.

Am 22. August verstarb Landgerichtsdirektor Schlaue in Breslau, der sich auf sippenkundlichen Gebieten große Verdienste erworben hat, Begründer und Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung und des heutigen Schles. Landesvereins für Sippenforschung war.

Am 28. August beging Professor Hans Seger seinen 75. Geburtstag. Der Jubilar ist in Neurode geboren und in unserem engeren Kreise bekannt als Verfasser des Beitrags „Die Grafschaft Glatz in vorgeschichtlicher Zeit“ in der Volkmer-Festschrift. Vor 5 Jahren wurde ihm zum 70. Geburtstag vom Schles. Altertumsverein eine Festschrift überreicht, die Zeugnis ablegte von der großen wissenschaftlichen Bedeutung des Jubilars. Seger ist Begründer der Zeitschriften „Alt Schlesien“ und „Alt Schlesische Blätter“ und des Landesvereins für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau. Der Führer hat ihm die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

In Pohl dorf wurde am 27. August der Neubau der Hermann-Stehr-Schule eingeweiht. An der Feier nahm der Dichter teil und hielt eine Ansprache.

In Reinerz wird im Herbst die Mariensäule erneuert. Dieses im Jahre 1915 von dem Bildhauer Prokoff aus Prag angeblich stammende Sandstein Denkmal ist von dem inzwischen verstorbenen Professor Robert Becker aus Breslau 1916 in einer Monographie gewürdigt worden.

Die „Schlesischen Geschichtsblätter“, Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens, bringen in Nr. 4 vom Oktober 1939 verschiedene Mitteilungen von Interesse: Das Reichsgräfllich Magnische Archiv in Ebersdorf wird unter den von Beamten des Staatsarchivs geordneten Herrschaftsarchiven genannt. Das Verzeichnis der nichtstaatlichen Archivalien des Altkreises Neutode soll nunmehr im Frühjahr 1940 veröffentlicht werden. Geplant ist weiter die Inventarisierung des Kreises Glatz. Die Neuverzeichnung der schlesischen Kirchenbücher ist durchgeführt worden. Im Vorjahr erschien im Verlage von Starke-Görlitz das Handbuch „Die älteren Personenstandsregister Schlesiens.“ Die Verzeichnung der schlesischen Schöppenbücher ist in Angriff genommen worden. In etwa 2 Jahren sollen die Bestände des Staatsarchivs in Schöppenbüchern verzeichnet sein, so daß dann die Veröffentlichung erfolgen kann. Die Schöppenbücher sind von größter Wichtigkeit für die Besitzgeschichte der Grundstücke vor der Zeit der Anlegung der Grund- bzw. der Hypothekenbücher. Sie haben auch Bedeutung für die Sippengeschichte. Nach einer Verfügung des Generaldirektors der Staatsarchive ist eine möglichst weitgehende Vereinigung der Schöppenbücher im Staatsarchiv zu erstreben. Unser Verein wird diese Bestrebungen gern unterstützen.

Die Ostdeutsche Buchhandlung (Viktor Kubiczak) hat wieder einmal in Aussicht gestellt, daß sie das Werk „Die Grafschaft Glatz, ein Bildwerk“ von Pfarrer Arthur Heinke im Laufe d. J. herausbringen wird. Boese.

Büchertisch

„Guda Obend“, Heimatliches Jahrbuch für die Grafschaft Glatz und das Sudetenland, 1940, 30. Jahrgang. Herausgeber Robert Karger. Druck und Verlag Groeger, Habelschwerdt. Preis 1 RM. Der Kalendermann bringt auch in diesem Jahre rechtzeitig den Grafschafter Volkskalender heraus. Seit dreißig Jahren leistet er in Wort und Bild wertvolle Arbeit für die engere Heimat, seit einem halben Menschenalter ist er ein unermüdlicher Kämpfer Grafschafter Art und hat sicherlich viel dazu beigetragen, unser Heimatländchen in vielen Kreisen des Vaterlandes bekannt zu machen. Mit viel Liebe und Verständnis ist auch diesmal der rastlose Herausgeber an seine Arbeit gegangen und hat es wieder verstanden, den Inhalt recht vielseitig und abwechslungsreich zu gestalten, so daß sicherlich jeder Leser auf seine Rechnung kommt. Für den Heimatkundler verdienen vor allem Beachtung: B. Neugebauer, Zwischen Krieg und Frieden; Wittig, Die Hebmig in der Schlegler Dorf-Chronik; F. Langer, Scheenich Fritz Laba; F. Graebisch, Grafschafter Familiennamen, Grafschafter Sprichwörter und Redensarten (Nr. 3161 bis 3278!!).

Geleitet in Vertretung von Dr. Beigermann, Glatz. — Druck: Buchdruckerei Bernhard Ronekty (Arnestus-Druckerei), Glatz, Heinrich-Bogtdorf-Wall 2. Fernruf 2941.

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1939 (25. Jg.)

Aufsätze.

	Seite
D. Hillmann, Studien zum Zunftwesen der Stadt Glaz (Schluß)	1
J. Beranek, Rowansko, ein Vorposten der Pardubitzer Sprachinsel	12
K. Riebel, Die Entwicklung der Schulverhältnisse des Dorfes Schlegel, Kr. Glaz, bis zur Herausgabe der Regulativen (1854)	15 u. 78
H. Rentwig, Die Tätigkeit des Vereins für Glazer Heimatkunde zur Wahrung des deutschen Charakters der Grafschaft Glaz und ihrer Nachbargebiete	22
A. Kramarz, Die Erforschung der Gefäßpflanzenwelt der Grafschaft Glaz in neuerer Zeit	25
E. Seidel-Eppinger, Die Heimat im Wechsel der Zeit	49
E. Seidel-Eppinger, Zur Geschichte der Befestigungswerke von Alt- Braunau	52
B. Menzel, Barock im Braunauer Ländchen	60
H. Hermann, Weihnachtsspiele im Braunauer Ländchen	62
B. Mairwald, Das Teufelsbuch	75
H. Scholz, Gräber zwischen den Saaten	76
Fr. Graebisch, Bedeutungswandel in Hochsprache und Mundart	99
G. Rauhut, Geologisches Landschaftsbild der Umgebung von Rieslings- walde und seine Versteinerungen	111
B. Mairwald, Aus den Tagebüchern des Abtes Thomas Schneider (1695—1699)	134

Kleine Beiträge.

Um die Erlitzbrücke zwischen Bärnwald und Peucker (M. Tschitschke)	28
Zum Namen der Heuscheuer (Fr. Graebisch)	30
Die Flurnamenforschung in der Grafschaft Glaz	32
Verschwundene Ortsnamen (Klemenž)	87
Der Münzfund von Wünschelburg (J. Kluger)	138
Mineralienfunde im Braunauer Ländchen (N. Graner)	139
Burgruine Grimburg (W. Hofmann)	140

Mundschau.

Hermann Stehr 75 Jahre (Laubitz)	33
Josef Wittig zum 60. Geburtstag (Laskowski)	35
Prof. Klemenž 80 Jahre (Boese)	92
Anfragen	32, 38, 91
Büchertisch und Zeitschriften	39, 93, 143, 146
Kleine Nachrichten	36, 92, 145
Vereinsnachrichten	98

Vereinstafel.

Anschrift: Verein für Glager Heimatkunde in Glag.

Vorläufige Geschäftsstelle: Adolf-Hitler-Straße 10 I (bei Rechtsanwalt Boese).

Postcheckkonto des Vereins: Breslau 423 83.

Vereinsleitung: Rechtsanwalt und Notar Boese, Glag, Adolf-Hitler-Straße 10 I, Fernsprecher 26 67.

Stellvertreter: Oberamtsrichter Knittel, Habelschwerdt, Blücherstr. 1.

Schatzmeister: Studienrat Dr. Wimmer, Glag, Am Böhmisches Tor 4.

Schriftleitung der Glager Heimatblätter: Studienrat Dr. Zeigermann, Glag, Wilhelmsplatz 5 III.

Urkundenwart: Hütteninspektor a. D., Sippenforscher Ebel, Glag, Kartauer Str. 20.

Bücherwart: Studienrat Dr. Wimmer, Glag, Am Böhmisches Tor 4.

Adressenänderungen
bitten wir uns rechtzeitig mitzuteilen.

An unsere Mitglieder!

Wen hast Du schon als neues Mitglied geworben?

Gehe Deine Freunde und Bekannten durch und bringe uns möglichst einen neuen Freund!

Unsere Heimatschriften wollen auch gekauft und gelesen werden!

Darum lege Dir für wenig Geld eine kleine Heimatsbücherei an und erleichtere uns dadurch die Herausgabe neuer Werke!

Verein für Glager Heimatkunde.

Für die Hausbücherei bieten wir zu herabgesetzten Preisen an:

„Sagen der Grafschaft Glag“. (Von Prof. Dr. Kühnau)	1,25 RM
„Glagher Bergheimat“. (Von Bruno Neugebauer)	2,00 RM
Theaterstücke von Paul Friebe:	
„Wenn ma ni guft sitt“	0,75 RM
„Joappa-Tona-Naza-Terje“	0,75 RM
„Die Määstern“	1,25 RM
„'s macht jächtlich!“	1,25 RM
„Ein Tufel“	1,50 RM
„Nur nicht verzagen“	1,75 RM
„Der Einbrecher“	2,00 RM

Arneftus-Druckerei (G. m. b. H.) Glag.

Der Bezug wird auch durch den Verein für Glager Heimatkunde vermittelt.

4041/25

Urkunde und Buch

Im Jahre 1927 mietete der Verein für Glazer Heimatkunde von der Heeresverwaltung das Refektorium des ehemaligen Bernhardiner-Klosters auf der äußeren Frankensteinerstraße in Glaz zwecks Einrichtung einer Urkunde und Bücherei. In dem großen Raume wurde Beleuchtung und Gasbeheizung eingerichtet, eine Reihe von Schränken und Regalen aufgestellt und für Sitzungen des Vereins Tische und Bänke angeschafft. Eine Geschichtstafel an der Stirnwand gibt über die Geschichte des Saales Aufschluß. Die Fenster des feuerficheren Raumes gehen auf den ehemaligen Klostergarten hinaus und sind vergittert.

Bücherei und Urkunde bergen reiche und wertvolle Bestände an Büchern und Urkunden. Über den Stand der Bücherei gibt ein im Jahre 1930 gedrucktes Verzeichnis Auskunft, das gleichzeitig Bestände des G.G.B. und der Stadtbücherei enthält. Die neu erworbenen Bücher seit dieser Zeit sind nicht mehr in einem gedruckten Verzeichnis erhältlich, wenn auch bis zum Jahre 1935 die Neuerwerbungen im „Glazer Land“ bzw. „Grafschafter“ mitgeteilt worden sind. Im Vorjahre sind erhebliche Aufwendungen für Verbesserung der Unterbringung gemacht worden.

Bücherei und Urkunde sind jeden 1. und 3. Mittwoch, nachmittags von 3—6 Uhr geöffnet. In dieser Zeit wird der Urkunden- oder Bücherwart anwesend sein, um Leihgaben gegen Quittung auszuleihen oder sie zurückzunehmen. Zu anderer Zeit können Entleihungen nach Möglichkeit erfolgen. Die Tätigkeit der Warte ist ehrenamtlich, also unentgeltlich. In einem gewissen Umfange werden zur Deckung der Ausgaben des Vereins geringe Gebühren für Benutzung erhoben.

Die Urkunde wird ziemlich oft in Anspruch genommen. Sie enthält Schöppnenbücher, Urbarien und sonstige Urkunden. Einige Städte der Grafschaft sind in den letzten Jahren dazu übergegangen, sich ein eigenes Archiv zuzulegen. Die in der Urkunde verwahrten Urkunden sind diesen Städten zurückgegeben worden.

Die Bücherei steht für wissenschaftliche Zwecke auch Nichtmitgliedern zur Verfügung. Mitglieder können die zum Teil seltenen und wertvollen Bücher auch zum eigenen Studium entleihen. Der Verein hält nur darauf, daß die Bücher pfleglich behandelt und nicht zu lange ausgeliehen werden.

Verein für Glazer Heimatkunde.

Wir empfehlen:

„Beldla vo Derhaim“

Karte, enthaltend 5 Grafschafter Heimatpostkarten nach Originalzeichnungen mit Versen von Robert Karger (3. Auflage).

Zu beziehen durch den Verein für Glazer Heimatkunde zum herabgesetzten Preise von 30 Pfg. und 3 Pfg. Drucksachenporto.

Verein für Glazer Heimatkunde.